Ereckenhorster Kreis Informationen

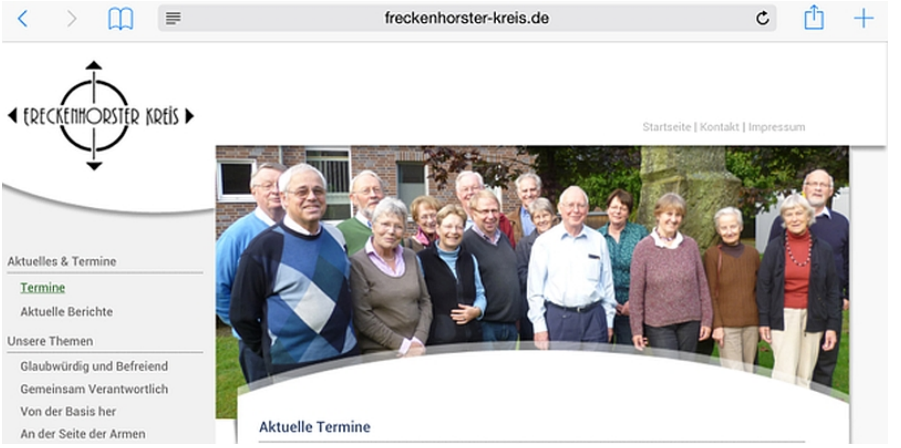
Heft 156

April 2017

INHALT

Heinz B. Terbille:....semper reformanda.... S. 3
Klaus Krämer: Reformieren wir uns?! S. 5
Klaus Müller: Nur nichts erneuern S. 12
Peter Paul Kaspar: Und sie bewegt sich doch S. 17
Hubertus Halbfas: Es herrscht keine Wahrhaftigkeit S. 21
Norbert Scholl: Zum Davonlaufen S. 27
Josef Blum: Eucharistie 2025 S. 32
Beate Behrendt-Weiß: Kirche geht auch anders S. 33
Ernesto Cardenal:Eine Kirchenvision S. 36
Nachruf zum Tod von Paulo Evaristo Kardinal Arns S. 38
R. Waltermann: Nachruf zum Tod von Kardinal Evaristo Arns S. 39
Offener Brief - 50 Jahre Priester im Erzbistum Köln S. 43
Fk - Solidarität mit den 11 Priestern S. 46
Heinz Bernd Terbille: „Wie kann ich als Mensch der Gegenwart noch mit den zentralen, tradierten Glaubensinhalten leben?" Eine Rückschau auf die Einkehrtage S. 47
Heinz Bernd Terbille: Kirchenvolkskonferenz in Würzburg – Gemeinde geht nur mit den Menschen-10.-12.März 2017 S. 49
Hanns Dieter Hüsch: Der Geist, der lebendig macht S. 54
Ludwig Wilmes: Rechenschaftsbericht S. 55

Unsere Internetseite finden sie unter: www.freckenhorster-kreis.de



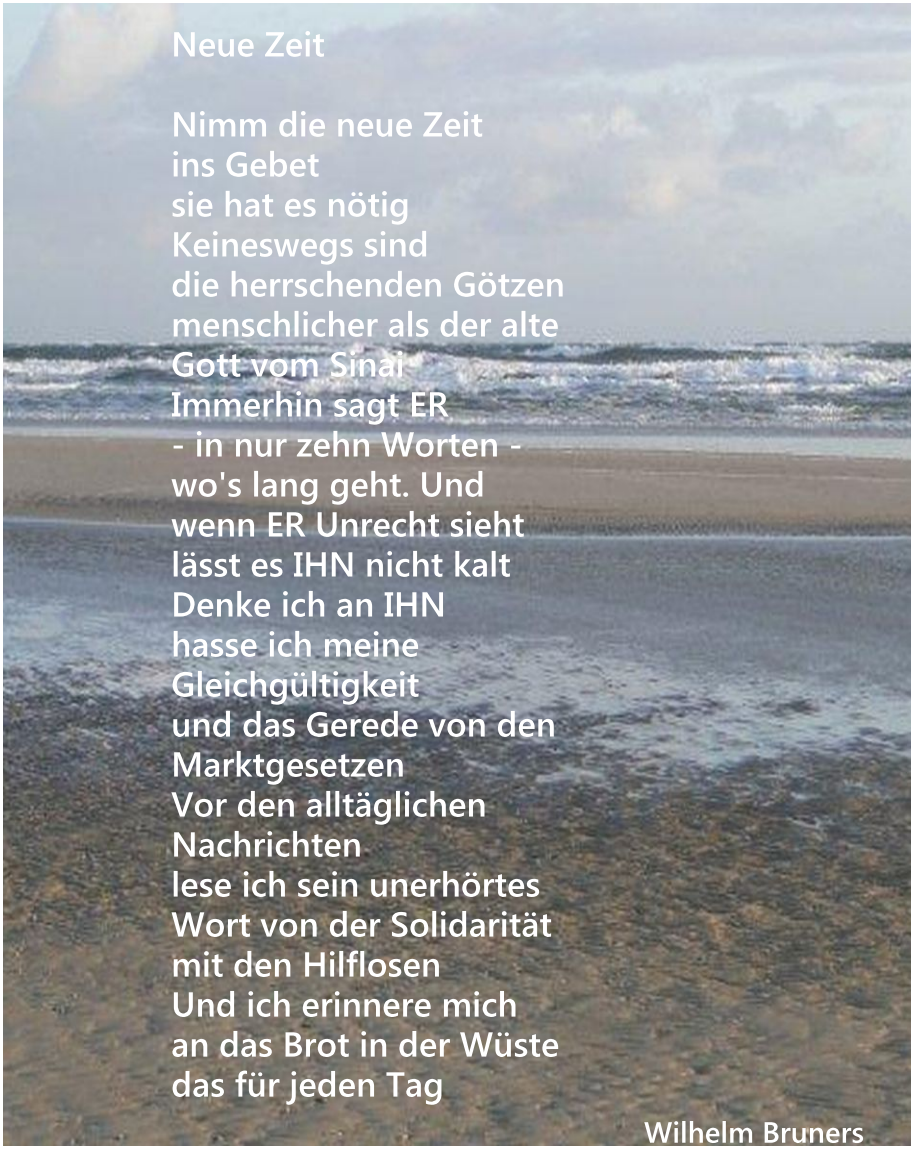
(ecclesia) semper reformanda (est).

2017 – Jahr des Reformations-Gedenkens. Martin Luthers Thesen kritisierten 1517 eine entfaltete merkantilisierte Religionspraxis und mit ihr im Besonderen die Ablassverkündigung, mit denen die Lebensängste der Menschen missbraucht und zum Geldgewinn ausgenutzt wurden. Die römisch-katholische Kirche wurde heftig wegen ihrer feudalen Herrschaftsordnung angeklagt. Klaus Krämer beschreibt in seinem Beitrag „Reformieren wir uns?!" anschaulich die religiösen und sozialen Verhältnisse jener Zeit.

Dank der in dieser Zeit entdeckten Buchdruckerkunst verbreitete sich die massive Kritik an der katholischen Kirche rasch deutschland- und europaweit. In dieser reformatorischen Offensive gegenüber der verfassten Kirche formulierte der Schweizer Reformator Johann Calvin das inzwischen geflügelte Wort „ecclesia semper reformanda est." Er verstand das Wort streng reformatorisch auf die konkreten Gemeinden bezogen. Christliche Gemeinden als Institutionen seien im Rekurs auf ihre eigene Geschichte nach dem Leitbild der biblischen Verkündigung „immer zu erneuern". So wählten schon in frühchristlichen Gemeinden die Mitglieder in Kenntnis ihrer sozial-politischen Umwelt ihre Vorsteher als „Aufseher" (episkopoi), diesen zur Hilfe „Älteste" (prebyteroi) und „Gemeindehelfer/innen" (diakonoi-diakonae). Unter diesen formalen Bedingungen lebten sie mit allen persönlichen Stärken und Schwächen die jesuanische Botschaft vom Reich Gottes.
.....semper reformanda.....wird auch heute von der verfassten Kirche in ihren Institutionen und Strukturen als Dauerauftrag gefordert. Der lateinische Satz lautet, grammatisch genau übersetzt: Die Kirche als Versammlung der Christen in Gemeinden **muss** in der Rückbesinnung auf ihre Anfänge zeitgemäß reformiert, d.h. wiederhergestellt werden. Bei der Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils färbte Johannes XXIII. diese Forderung mit dem italienischen Wort „aggiornamento" = „Verheutigung", „Vertäglichung". Kirche (Gemeinden) sei(en) wegen der Bedeutung ihrer Botschaft immer neu in der Rückbesinnung auf ihre Geschichte zu vertäglichen. Wer diese For-

derung nicht beachtet, verwechselt Reformation mit Restauration unzeitig gewordener hierarchischer Ruinen. Nicht ohne Trauer und Enttäuschung berichten darüber einige Beiträge dieses Heftes.

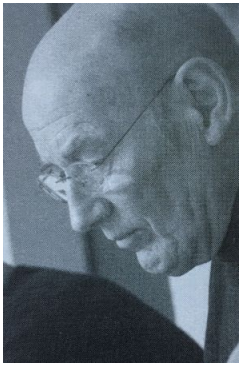
Heinz Bernd Terbille



Reformieren wir uns?!

SUBJEKTIVES ZUR MEINUNGSBILDUNG ZUM 500. REFORMATIONS-GEDENKEN

KLAUS KRÄMER



Klaus Krämer (Sympatisant des FK) war Pfarrer in Alt-Walsum und Gefängnisseelsorger. Er lebt in Recklinghausen und tritt als Interpret der Lieder von Gerhard Schöne auf. Er engagiert sich im Beirat von "Ökumene 2017 - Für versöhnte Verschiedenheit der Kirchen".

Ein gemeinsamer Fokus

Kirchenkritische Reformgruppen aus vielen christlichen Konfessionen verbindet oft ein hohes Interesse an heutiger Welt- und Menschenrealität, an 'Gottes' möglicher Wirklichkeit und an Jesus von Nazareth und seiner Wirkungs-Geschichte bis heute. Genau besehen teilen sie über fünf Jahrhunderte hinweg einen wesentlichen Ansatz Martin Luthers:

Die biblischen Vorstellungen und „Bilder des Unabbildbaren" neu existentiell wahr-zu-nehmen, sie sprechen zu lassen, zeitbezogen zu deuten, dabei Deformationen gelebter Antworten und Umsetzungen zu erkennen und zu benennen und Reformationen zu wagen. Den 500. Jahrestag des Reformationsbeginns zu begehen heißt darum, Leistungen und Fehlleistungen dieses Kirchenbebens respektvoll oder bedauernd zu würdigen und daraus zu lernen: zum Beispiel mit Luther eine persönliche, tiefe, freie Vertrauenserfahrung als hohes Gut zu entdecken, trotzdem aber der Gefahr einer einseitigen, individualisierten, privatisierenden Subjektivierung des Christseins entschieden entgegenzutreten und sich dem biblischen Ruf, ja Schrei nach 'Gottes' Gerechtigkeit in der Welt unbedingt zu stellen.

TEIL I - DIE DAMALIGEN FAKTEN

Am 17. Juli 1505 tritt Martin Luther (gegen den Willen seines Vaters) nach einer Erfahrung, die in ein Gelübde mündete, mit 22 Jahren in das Augustinereremitenkloster in Erfurt ein. Er bringt eine gute Schulbildung mit, dazu die zeittypische Vorstellung eines Angst erregenden Richtergottes (die er nie ganz überwand) - und sein angestrengtes Bemühen, 'Gott' mit Jesus Christus vollkommen zu entsprechen.

Als unbekannter Kirchenchrist, Mönch und junger Professor entdeckt, studiert und erforscht er - im Rahmen damaliger Möglichkeiten und Grenzen - die 'Ur-Kunde', die 'Matrix' des Christseins, die Bibel - und setzt sich mit ihr existentiell und akademisch auseinander. Der Augustiner Johannes von Staupitz begleitet ihn mit einer Theologie, welche die Barmherzigkeit Gottes und die Passion Jesu als Trost und Rettung für Sünder hervorhob. Damit wird Luther zum Erben einer mystisch-asketischen Erfahrungsfrömmigkeit, nicht einer scholastischen Theologie. Beide haben allerdings ihre Probleme mit "Freiheit" und "Bindung". An der Wittenberger Universität erwirbt er als Magister theologische Grade, promoviert 1512 und übernimmt den Wittenberger biblischen Lehrstuhl seines Förderers Staupitz: Keimzelle späterer historisch-kritischer Schriftexegese mit Langzeitwirkung. Zeitlebens bleibt Martin Luther Professor, fühlt sich als solcher der Wahrheitssuche und deren Bezeugung verpflichtet und hat mehrere Predigerstellen inne.

Unter der erklärten Absicht, "den Kern der Nuss und das Mark des Weizens und das Mark der Knochen" zu erforschen, konfrontiert er schließlich seine inneren Erfahrungen, Konflikte und biblischen Erkenntnisse mit dem damaligen deformierten und widersprüchlichen Erscheinungsbild seiner Kirche in Struktur, Lehre und Praxis - inmitten der Zeichen seiner Zeit.

Konkreter und exemplarischer Anlass und Kristallisationspunkt ist für ihn dabei das blühende, päpstlich und bischöflich angeordnete Ablassgeschäft, eine mit Gewissensdruck und zeittypischen Straf- und Höllenängsten arbeitende klägliche Gnadenvermarktung zum Heil der Seelen- und der kirchlichen Baufinanzierung.

Martin Luther beginnt mit kritischen Vorlesungen und Predigten und

formuliert dann 95 ablass- und kirchenkritische lateinische Thesen, macht sie am 31. Oktober 1517 öffentlich, lädt zur akademischen Debatte ein und schickt die Thesen parallel an den eigenen Ortsbischof und an Erzbischof Albrecht von Brandenburg, mit der Forderung, die Ablasspropaganda des Dominikaner-Predigers Tetzel zu stoppen.
Die Thesen werden noch im Winter 1517 ins Deutsche übersetzt, gedruckt und stoßen auf außergewöhnlich starke öffentliche Zustimmung, weil sie zugleich den Nerv des Volkes, der Theologen und der Kirchenmächtigen treffen - all dieses übrigens 100 Jahre nach der Verbrennung des Reformators Johannes Hus als Quittung für dessen Rebellion aus verwandten Motiven. Luthers Thesen warnen aus biblischer Perspektive vor falscher Heilshoffnung durch Gnadenkauf und frommes Leistungsdenken an Stelle bedingungslosen Vertrauens in 'Gott' - grade in menschlicher Schwäche und Schuldverstrickung. Sie greifen oberkirchlichen Prunk und Machtanspruch an, relativieren die römische Lehrautorität und Gnadenverwaltung und setzen maßgeblich auf das Erlösungs-und Vergebungsgeschenk und -geschehen in und durch Jesus Christus.
Erzbischof Albrecht unterschätzt die Brisanz, sendet den Vorgang aber 1518 nach Rom an Papst Leo X., der als Medici-Spross schon mit 16 Jahren Kardinal und 1513 mit 38 Jahren Papst geworden war. Luther wird umgehend wegen Ketzerei angeklagt. Zusätzlich verfasst der Hoftheologe des Papstes, Silvester Prieras, eine Gegenschrift mit dem aufschlussreichen Titel "Dialog über die vermessenen Schlussfolgerungen Martin Luthers über die Gewalt des Papstes“. Damit erklärt Rom Luthers Gehorsamsverweigerung zum zentralen Anklagepunkt, nicht die von ihm aufgeworfenen theologischen Anfragen und Forderungen.
Luther nimmt derweil am Kapitel der Augustinerreformkongregation in Heidelberg teil und leitet in der Philosophischen Fakultät eine Disputation über 40 Thesen gegen die herkömmliche Scholastik, gegen menschlichen Heilsanspruch durch Leistungen vor Gott - und für ein Glaubensvertrauen in die heilende Kraft Gottes, letztere oft verborgen unter dem "Gegenteiligen", zum Beispiel der augenscheinlichen

Schwäche Jesu Christi am römischen Skandal-Kreuz. Noch gibt es keinen Bruch zwischen Luther und seinem Orden.
Im selben Jahr soll Luther nach Rom vorgeladen werden. Sein Gönner und sächsischer Landesfürst Friedrich erreicht aber stattdessen im Oktober 1518 ein Verhör Luthers durch den römischen Kardinal Cajetan in Augsburg. Im Verlauf der moderaten Begegnung betont Cajetan die Kirche als Gnadenschatzverteilerin unter der einzigen Autorität des Papstes, während der Bibeltheologe Luther für eine Heilsgewissheit aus dem Vertrauen auf Gottes Wort und sakramentales Wirken einsteht. Er beruft sich weiter strikt auf Bibel, Gewissen, selbstständiges Denken und eigenverantwortliche Konsequenzen. Der Kardinal will aber nicht diskutieren, sondern Luthers Widerruf und ein Versprechen erreichen, sich jeder Aktivität und weiteren Beunruhigung der Kirche zu enthalten. Luther weigert sich und fordert eine bessere Information des Papstes und ein mögliches Konzil, steht also immer noch auf katholischem Boden.
Parallel wird in einer Studienreform an der Wittenberger Universität die scholastische Philosophie abgebaut, während sich die bibelwissenschaftlichen Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch etablieren. Philipp Melanchthon wird 1518 als Gräzist gewonnen und bald engster Mitarbeiter Luthers. Die junge Universität Wittenberg entwickelt sich zu einer Art Reform- und Vermittlungsanstalt neuen theologischen Denkens unter den Fittichen des Landesherrn Friedrich.
Da Luther dem römischen Kardinal den Widerruf verweigert hat, verlangt dieser Luthers Auslieferung an Rom, die sein Landesherr aber verhindert. Danach versucht Rom im Januar 1519 durch den päpstlichen Kammerherrn Karl von Miltitz, Friedrich mit einigen Privilegien zu beglücken und mit Luther in Altenburg noch eine Vereinbarung zu treffen, nämlich Ruhe zu bewahren und eine neue bischöfliche Erklärung über Luthers Irrtümer abzuwarten. Die Absprache gelingt auch, aber durch den Tod des Kaisers Maximilian am 12. Januar wird sie hinfällig. Es entsteht eine neue kirchenpolitische Lage: Ein Enkel Maximilians, der Habsburger Karl V., wird Kaiser. In Rom braucht man auf Luthers Schutzherrn Friedrich nun keine Rücksicht mehr zu nehmen, hatte man doch mit ihm die Wahl des Habsburgers verhindern wollen. So

bereitet Rom für den 15. Juni 1520 mit der Bannandrohung 'Exsurge Domine' den nächsten Schritt gegen Luther vor. Der Ingolstädter Theologe Johannes Eck hat sie mitformuliert.

Titelblatt zu E. Alberus:„Ein schöner Dialogus
von Martino Luther vn der geschickte Botschaft auß d`Helle die falsche geystlichkeit vn
das wort Gots belangen ganz hübsch zu lesen", 1523

Im universitären Bereich nimmt Johannes Eck ein Jahr zuvor schon vom 27. Juni bis 16. Juli 1519 an der „Leipziger Disputation" teil. Qualität und Schärfe der theologischen Auseinandersetzung nehmen auf beiden Seiten zu. Während der Prozess noch ruht, diskutieren Johannes Eck, der Wittenberger Professor Bodenstein von Karlstadt und Martin Luther mit- und gegeneinander. Themen sind der freie Wille, der Ablass, die Buße, das Fegfeuer und die alleinige "Schlüsselgewalt" des Papstes. Luther interpretiert die entsprechenden Bibelstellen so, dass er sie nicht auf den jeweiligen Papst bezieht und dadurch dem Primat den biblischen Boden entzieht. Auch beruft er sich auf das Unrecht der Verurteilung und Verbrennung des Johannes Hus 100 Jahre früher in Konstanz, um zu zeigen, dass auch Konzilien irren können. Allein die Bibel sei entscheidende Instanz, Quelle, Perspektive theologischer Wahrheitsfindung und das Papsttum gegen das Evangelium gerichtet. Wer sich wie der Papst über die Bibel erhebe, setze sich selbst an Gottes Stelle. Auf die heilige Schrift habe er, Luther, aber seinen Eid geleistet. In der kurzen Ru-

he bis zur Wideraufnahme des römischen Prozesses 1520 publiziert Luther pastoraltheologische Schriften über Buße und Taufe, den Leib Christi, die Ehe und das Sterben - und das alles mittels allgemeinverständlicher biblischer Argumentation und Sprache - mit nicht zu unterschätzender Prägekraft bis heute.
Im Januar 1520 wird sein Prozess in Rom wieder aufgenommen und führt am 15. Juni zur Bannandrohung 'Exsurge Domine' gegen Luther: 41 Sätze aus Luthers Schriften werden als "häretisch, ärgerniserregend, irrig, für fromme Ohren anstößig, für einfache Gemüter verführerisch und der katholischen Lehre widersprechend" verurteilt. Innerhalb von 60 Tagen habe Luther seine Schriften zu widerrufen und zu verbrennen.
Diese Banndrohung kommt in der aufgeheizten heimatlichen Öffentlichkeit schlecht an, wird missachtet, verhöhnt oder mit wütenden Protesten und Studentenunruhen beantwortet - auch an Luthers Fakultät in Wittenberg. Die relativ neue Möglichkeit, Gedachtes, Gesagtes und Geschriebenes schnell zu drucken und wirksam zu verbreiten, spielt eine beachtliche Rolle. Auch die Reichsfürsten nutzen den Kirchenkonflikt für ihre politischen Interessen. Luther lässt sich durch Miltitz bewegen, Papst Leo X. die Schrift "Von der Freiheit eines Christenmenschen" zu widmen, in der er nicht die Person des Papstes angreift, sondern im römischen Hof die Quelle des Übels sieht. Im Sendschreiben lehnt Luther aber einen Widerruf seiner Lehre entschieden ab. Die Differenz Papst - Kurie wird aktuell - bis heute.
In Luthers Schrift 'Gegen die verdammenswerte Bulle des Antichrists' dominiert dann immer schärfere Polemik und eine gänzlich negative Wertung des Papsttums in der Geschichte der Verkündung des Evangeliums. Hochsymbolisch kündigt dann Melanchthon - analog zur kirchlich geforderten Verbrennung von Luthers Schriften - die Verbrennung der römischen Bulle an. Und Luther wirft diese am 10. Dezember 1520 vor dem Elstertor in Wittenberg in Anwesenheit zahlreicher Studenten und Lehrenden ins Feuer. Das kanonische Rechtsbuch, römische Lehrbücher und inzwischen auch gegen Luther erschienene Schriften verbrennen mit.
Im Januar 1521 ist die römische Frist für Luthers Widerruf verstrichen.

Es erfolgt die Exkommunikation Luthers und seiner Anhänger durch die päpstliche Bulle 'Decet Romanum Pontificem'. Der päpstliche Gesandte Hieronymus Aleander beschreibt im Februar 1521 das Echo folgendermaßen: "Ganz Deutschland ist in hellem Aufruhr. Neun von Zehn rufen 'Luther!', und die Übrigen, falls ihnen Luther gleichgültig ist, 'Tod der römischen Kurie!' - und jeder verlangt und schreit nach einem Konzil."
Der neue Habsburger Kaiser Karl V., dessen römisch- deutsch- französisch- spanisch- portugiesisches Imperium bis zu den spanischen Besitzungen in Übersee reicht, ist an politisch-religiöser Einheit interessiert und lässt die störende Angelegenheit Martin Luthers vor den nächsten Reichstag in Worms bringen. Luther - von seinem Landesherrn Kurfürst Friedrich und einigen Andern geschützt - wird freies Geleit zur Anhörung in Worms zugesichert. Sein Verhör findet dort am 17. und 18. April 1521 statt, führt aber letztlich zu keinem anderen Ergebnis als der kirchliche Prozess.
Am Ende verweigert Martin Luther den von Papst und Kaiser verlangten Widerruf in Worms mit folgenden inhaltsschweren Worten: "Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Heiligen Schrift oder einsichtige Vernunftgründe überwunden werde,- denn weder dem Papst noch den Konzilien allein vermag ich zu glauben, da es feststeht, dass sie widerholt geirrt oder sich selbst widersprochen haben -, so halte ich mich für überwunden durch die Schrift, auf die ich mich gestützt habe, und so ist mein Gewissen im Gotteswort gefangen, und darum kann und will ich nichts widerrufen, weil gegen das Gewissen zu handeln weder sicher noch lauter ist. Gott helfe mir. Amen"
Karl V. legt dagegen einen Tag später - in der Tradition der Habsburger - ein Treuebekenntnis zur römisch-katholischen Kirche ab. Am 25. Mai erfolgt die reichsrechtliche Verurteilung und Ächtung Luthers durch das Wormser Edikt, das der Kaiser einen Tag später unterzeichnet. Kurfürst Friedrich und Luther wird das Dokument aber nicht zugestellt. Zur Abreise am 26. Mai erhält Luther noch einmal freies Geleit. Auf der Heimreise von Worms nach Wittenberg lässt Friedrich den Reformator in der Nähe von Eisenach überfallen und heimlich auf die Wartburg bringen, wo er vom 4. Mai 1521 bis 1. März 1522 an-

onym als Junker Jörg lebt - und das ganze Neue Testament sprachmächtig ins Deutsche übersetzt.
Hier brechen wir die Aufzählung der dürren Fakten von Luthers Reformationsstart ab, weil die späteren Weichenstellungen in ihr schon enthalten sind:
1) Die Eigendynamik von Luthers gewissensbegründeter, bibelbezogener "Freiheit eines Christenmenschen" - bei gleichzeitigem Sich-ganz-'Gott'-anvertrauen.
2) Die geballte Abwehr, Unbelehrbarkeit, Verurteilungsstarre und Sanktionierungsautornatik der Kirchenführung aus der Logik ihres Systems.
3) Die lawinenartige Eskalation und starre Dialog- und Kompromissunfähigkeit auf beiden Seiten.
4) Die zeittypische Verstrickung sämtlicher Beteiligten in politische Interessenkämpfe inmitten einer gesamtgesellschaftlichen Um- und Aufbruchszeit.
Diese Faktoren und ihre Mischung führten ungebremst in verhängnisvolle Spaltungen und entsetzliche sozial-, religiös- und machtpolitisch motivierte Kriege mit unzähligen Opfern und Toten.

aus: Querblick 33 -Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten, Frankfurt 12/2016 S.7-10
Teil II - Reformieren wir uns?! - Was ist feiernswert? Was ist belastend?
erscheint in FK-Informationen Nr.157

Nur nichts erneuern

Die vom Papst einberufene Bischofssynode 2014/2015 sollte neue Impulse in den Fragen Ehe, Familie, Sexualität setzen. Mehr brauchte die Phalanx der erzkonservativen Widerständler unter den Kardinälen und Bischöfen nicht. Nicht nur darüber, aber eben auch darüber berichten mehrere Autorinnen und Autoren in dem höchst aufschlussreichen Buch "Ganz familiär. Die Bischofssynode 2014/2015 in der Debatte". (Verlag Friedrich Pustet, 2016, ISBN: 978-3-7917-2773-8).
Hier einige Kostproben aus dem Beitrag von **KLAUS MÜLLER.**

Natürlich trifft zu, dass es sich bei den akkreditierten Journalistinnen und Journalisten sowie den Kommentatorinnen und Kommentatoren nicht einfach um eine illustre Schar heiligmäßiger, reiner Seelen handelt (genauso wenig wie bei den Synodenvätern), sondern dass da auch im Kampf um das kostbare Gut öffentlicher Aufmerksamkeit Interessen, selbst monetäre, im Spiel sind und natürlich der Anspruch auf Deutungshoheit, an dem ganze Weltbilder hängen, weil heute nur noch wirklich ist, was wahrnehmbar in Medien vorkommt. Das alles hat ja auch dazu geführt, dass aus dem überreichen Themenkatalog der Synode eigentlich nur zwei Themen den Weg in eine breite Medienöffentlichkeit fanden: die Wiederverheiratung Geschiedener mit der Frage des Sakramentenempfangs und die Thematik gleichgeschlecht-licher Lebenspartnerschaften - die anderen Themen der Synode kamen öffentlich kaum vor.
Während die "Liberalen" medial ausgesprochen defensiv auftraten, was in Presseberichten meist mit Ausdrücken des Bedauerns und der Enttäuschung quittiert wurde, haben sich konservative Kräfte nicht selten einer Aggressivität bedient, die ihresgleichen suchte und selbst vor dem Papst nicht Halt machte.
Einige trieben es dabei besonders bunt. Nicht verwunderlich: der derzeitige Leiter der römischen Glaubenskongregation, Kardinal Gerhard Luwig Müller, die Kurienkardinäle George Pell und Robert Sarah sowie der US-amerikanische Kardinal Raymond Burke, um nur einige besonders Herausragende zu nennen.
Müller war ja schon zur Zeit seiner bischöflichen Amtsführung im Bistum Regensburg (2002-2012) nur eingeschränkt für Feinsinniges of-

fen. Sein beliebtestes Argumentationsinstrumentar war der rhetorische Vorschlaghammer, so wenn er etwa beim Katholikentag in Mannheim 2012 den Vertreterinnen und Vertretern des "Alternativen Katholikentags" attestierte, "parasitäre Existenzen" zu sein. Im Fall des Limburger Bischofs versuchte er es auch mit der Medienschelte: Mit Tebartz-van EIst hätte die linke Kampfpresse versucht, einen aufrechten, romtreuen Bischof abzuschießen.

Aber, man täusche sich nicht. Müller ist zu toppen. Dafür steht Raymond Burke. Der Amerikaner, noch gar nicht so alt, nämlich geboren 1948 fällt schon länger vor allem ästhetisch auf: nicht nur, dass er bevorzugt im außerordentlichen Ritus zelebriert (wie erst im Frühjahr 2015 in Aachen), sondern vor allem, dass er regelmäßig mit der vom II. Vatikanum abgeschafften "Cappa magna", der mindestens fünf Meter langen Purpurschleppe der vorkonziliaren Kardinalskleidung, aufmarschiert, umgeben von einer Korona von in Spitzenchorröckchen gehüllten Dienstlingen, die der Eminenz die Schleppe nachtragen und dann, wenn sie Platz genommen hat, selbige um die Knöchel drapieren. Surreal

Kardinal Sarah, von dem man bisweilen den Eindruck hat, dass er von einer Kamarilla rund um die Frau Gloria von Thurn und Taxis samt dem ihr zu Füßen liegenden reaktionär-klerikalen Verehrerkreis gerade in Deutschland schlicht instrumentalisiert wird, gab kund, die ärgsten Feinde der Kirche, so schlimm wie die Tiere aus der Apokalypse des Johannes, seien IS1S und der westliche Genderwahn, der den Familienbegriff der katholischen Kirche zerstöre - und beide zusammengenommen seien bösartiger als der Kommunismus und der Nationalsozialismus zusammen. Und George Pell, der Australier, den Franziskus selbst zum obersten Wirtschaftsminister des Vatikans gemacht hat, fiel als Federführer eines Schreibens von 13 Kardinälen an den Papst auf , indem sie diesen warnen, auch nur ein Jota an der bisherigen Lehre zu ändern.

Jetzt könnte man nahezu endlos noch weitere Medienscharmützel aufzählen und beschreiben, die während und nach der Synode von 2014 stattfanden, sich aber über die Synode von 2015 hinzogen und nach wie vor anhalten.

Nur eines sei noch aufgerufen, weil es so typisch ist für die Verlaufsmuster: Da wird Kardinal Kasper, der seit seinem vom Papst gelobten

Buch über die Barmherzigkeit als heimlicher Vordenker der Synode gilt und von den Traditionalisten entsprechend bekämpft wird, im Vorübergehen von einem Journalisten angesprochen und gefragt, wie es ihm denn mit der Kritik afrikanischer Kollegen an seiner Einsätzung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften gehe. Denn einige afrikanische Kardinäle hatten der von Kasper, aber auch von Kardinal Schönborn aus Wien und in gewissem Sinn auch von Papst Franziskus selbst zum Ausdruck gebrachten Wertschätzung homosexueller Partnerschaften heftig widersprochen. Wie gesagt: Im Vorbeigehen diesbezüglich befragt, hat Kasper sinngemäß geantwortet: Die afrikanischen Bischöfe sollten den Europäern nicht zu sehr erklären, was sie zu tun hätten. Was umgekehrt natürlich heißt, dass auch sie, die Afrikaner, nach für sie stimmigen Lösungen zu suchen hätten, wie das auch die Europäer für sich in Anspruch nehmen - und das deckt sich auf Punkt und Komma mit der Uberzeugung von Papst Franziskus, dass in Fragen der Glaubenspraxis regional überzeugende Lösungen gefunden werden müssten. Franziskus ist anscheinend anders als seinen Vorgängern klar, dass die Einheit der Kirche - unerachtet der Einheit im Bekenntnis auf der Ebene der Praxis schlichtweg ein Fake ist (vielleicht sogar schon seit Jahrhunderten).
Anderen ist das gar nicht klar. Darum hat die berüchtigte österreichische Webseite kath.net, eine unappetitliche Denunziationskloake der Sonderklasse, Kaspers Seitenbemerkung zum Anlass genommen, um den Kardinal des Rassismus zu zeihen. Der Münchener Neutestamentler Gerd Hafner hat in seinem Blog „Lectio brevior" die kath.net-Berichterstattung entlarvend auseinandergenommen.
Der richtige Zeitpunkt für eine Reform der Ehe- und Familienpastoral ist eigentlich längst vorüber. Der hätte wohl zwischen 1968 und 1970 gelegen. Folgt man dem Soziologen Heinz Bude, dann kann man die Einberufung des II. Vatikanischen Konzils „ ... als den take-off für die Aufbrüche der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts ansehen ... " - und bald darauf wurde dieses unglaubliche Kapital, das sich nicht zuletzt auch in der gewollten globalen massenmedialen Berichterstattung über das Konzil spiegelte, verspielt. Am dramatischsten natürlich in dem damals hochaufgeladenen Feld der Sexualmoral mit der Enzyklika Humanae vitae, bei deren autoritärer Durchsetzung seitens

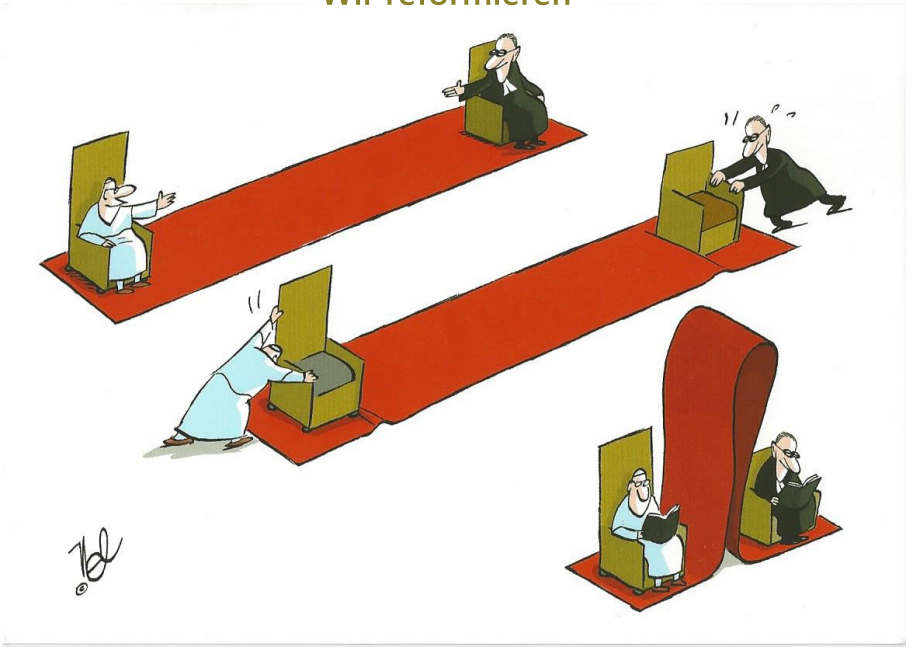
des an sich zögerlichen Intellektuellen-Papstes Paul VI. der damalige Krakauer Weihbischof Karol Wojtyla die entscheidende Rolle spielte.

Das anschließend flächenbrandartig einsetzende Schisma von oben hat dazu geführt, dass der katholischen Moraltheologie zumal in Fragen von Ehe und Familie selbst für die überwältigende Mehrheit der Gläubigen heute nur noch Belästigungscharakter eignet. Die meisten - auch viele Seelsorger - kümmert es einfach nicht mehr, was das Lehramt über Scheidung, Wiederverheiratung und Sakramenteempfang der Betroffenen sagt. Die tun einfach, was sie für richtig halten - oder lassen es ganz bleiben. Das passiert eben, wenn Autoritätsansprüche überdehnt werden.

Prof. Dr. Dr. habil. Klaus Müller ist Direktor des Seminars für Philosophische Grundfragen der Theologie an der Katholisch- Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

aus: KIRCHE IN, Wien 11/2016, S.28f

Wir reformieren



© Nel/Ioan Kozacu, Erfurt
(mit freundlicher Genehmigung des Karikaturisten)

UND SIE BEWEGT SICH DOCH

Das katholische Kirchendilemma: Pastoral- oder Dogmenkirche

Mit Johannes XXIII. kam nach langem Stillstand endlich wieder Lebendigkeit in die seit Jahrhunderten erstarrte katholische Kirche: Ein Kulturwandel in größeren und kleinen Schritten, manchmal auch einer zurück, wie das Leben so ist ... Von **PETER PAUL KASPAR.**

2016: Man mag etwas überrascht sein, wenn man in den letzten 60 Jahren der katholischen Kirchengeschichte nur zwei - beide mit 79 Jahren, also nur für wenige Jahre gewählte - Reformpäpste erkennt: 1958 Johannes XXIII. und 2013 Franziskus. Dazwischen gab es in Paul VI. einen zögerlichen aber zugleich auch heftig bremsenden Reformer und in Johannes Paul II. und Benedikt XVI. zwei entschieden autoritär und konservativ regierende Kirchenführer. Das ergibt im Rückblick: zwei hochbetagte und nur kurz amtierende Päpste mit starker Reformambition, beide im Stil humorvoll und gütig, beim Kirchenvolk überaus beliebt, jedoch von konservativer Seite mit Argwohn betrachtet, bisweilen sogar als schwache Zwischenpäpste kritisiert und fallweise bekämpft. In weltlicher Sprache gesagt: Es gab in den letzten sechzig Jahren nur zwei reformbereite Kurzzeitpäpste in hohem Alter für insgesamt kaum zehn Jahre im Amt - gegenüber fünfzig Jahren (1963-2013) mit gebremster oder verweigerter Kirchenreform. Am auffälligsten der höchst populär auftretende Johannes Paul II., der über 27 Jahre autoritär regierte und keine Abweichungen zuließ.
Die Heiligsprechung schon nach neun Jahren - ohne den in der Kirchengeschichte meist eingehaltenen Respektabstand von Jahrzehnten - lässt eine auffallende Eile im Hinblick auf die inzwischen aufgestauten Reformwünsche erkennen. In vatikanischer Balance wurden daher die beiden - nach ihrem Amtsverständnis völlig gegensätzlichen - Päpste gleichzeitig am 27. April 2014 zur "Ehre der Altäre" erhoben. Um es auf diese beiden signifikant verschiedenen Persönlichkeiten zuzuspitzen: einerseits der lachende Kurzzeitpapst Johannes XXIII., der das Konzil einberief, um die Bischöfe frei beraten und beschließen zu

lassen, andrerseits Johannes Paul II., der die Kirche wieder mit starker Hand allein und autoritär lenkte und keinen Widerspruch duldete. Zugespitzt formuliert: der erste ein humorvoller Initiator der Kirchenreform, der zweite ein autoritär gesinnter Führer einer Sakraldiktatur mit alleiniger Befehlsgewalt. Im Lebensstil ausgedrückt: zuerst ein bescheidener Papst, der statt einsamer Entscheidungen gemeinsame Beratungen und Beschlüsse schätzte - dann ein mit starker und strenger Hand lenkender Oberbefehlshaber der Weltkirche.
Da es beiden Päpsten gemeinsam war, dass sie mit starker Ausstrahlung und Außenwirkung zwei denkmögliche Kirchenbilder repräsentierten - einerseits ein geschwisterlich-partnerschaftliches, andrerseits ein autoritär hierarchisches - verdichtet sich an ihnen der gegenwärtige Diskurs um Wesen und Gestalt einer zukunftsfähigen Kirche. Gleichzeitig zeigt sich in beiden Amtsführungen ein Problem der gesamten Weltkultur: denn einerseits wüten die antidemokratisch-diktatorischen Staaten in fürchterlichen Gewaltorgien - andrerseits gelten die demokratischen Organisations- und Regierungsformen als erstrebenswertes Modell für die Zukunft. So verbleiben die katholische Kirche und der Vatikan als vielleicht letztes streng autoritäres System, das auf hohem Niveau sowohl humanitär als auch völkerverbindend wirkt. Das Verbot der Frauenordination wird jedoch als Verstoß gegen die Menschenrechte wahrgenommen. Und das Lebensmodell der zölibatären Weltpriester leidet in bildungsstarken und hochentwickelten Ländern daran, dass der notwendige Nachwuchs fehlt, weil sich Priester verpflichten müssen, sexuell und familiär "behindert" zu leben.

Zweierlei Kirchenleitung

Die grundsätzliche Alternative in der Frage der Kirchenleitung spitzte sich unter Franziskus nochmals zu: Er stellte sich nach seiner Wahl nicht als Papst, sondern als Bischof von Rom vor. Er wohnt nicht mehr im päpstlichen Palast, sondern geschwisterlich und bescheiden im Pilgerquartier. Er vermeidet nach seinen Möglichkeiten herausragende Insignien, traditionelle Schmuckstücke und Symbole, lebt und arbeitet unter den Menschen, nimmt seine Mahlzeiten unter den Pilgern ein und feiert täglich mit ihnen die Morgenmesse. Seine Rede ist

oft spontan und deshalb nicht immer theologisch und kirchenrechtlich austariert, die unzähligen neu erschienenen Papstbücher enthalten kaum von ihm Verfasstes, sondern Mitschnitte und Aufzeichnungen frei gehaltener Predigten, Reden und Interviews. Hier zeichnet sich ein kirchlicher Kulturwandel, ein theologischer Paradigmenwechsel ab. Das geschieht jedoch nicht so sehr in kirchenrechtlichen Maßnahmen, sondern in Einzelentscheidungen, spontan Ausgesprochenem und sogar Interviews. Im Gegensatz zu Johannes XXIII. geht er nicht den Weg einer großen Kirchenversammlung, sondern spontan und kreativ den eigenen Weg.

Dahinter steht die Frage, die sich historisch beim Konzil erstmalig drastisch stellte: Ist die Kirche, die Jesus wollte, je nach Perspektive ein hierarchisch-autoritärer Monolith, eine diktatorisch-unveränderliche Religionsgemeinschaft, eine mythologisch-archaische Sakraldiktatur - oder hat sie auch die Aufgabe, sich je nach gesellschaftlicher Entwicklung, eine jeweils zeitgemäße und menschenfreundliche Organisationsform zu geben? Vereinfacht gefragt: Könnte oder sollte die Kirche ihre von Jesus begründete und seither überlieferte Lehre in der jeweils zeitgebunden wechselnden Form des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens weitergeben? Also in autoritärer Vergangenheit mit einer starken Führerpersönlichkeit, jedoch in zunehmend demokratischer Gegenwart in Form partnerschaftlicher Leitung und Organisation. „Demokratisierung der Kirche" klingt zwar modern bis modernistisch, enthält jedoch den Grundimpuls des letzten Konzils: „Demos" als Volk - die Kirche als Volk Gottes.

Also das freundlich-friedliche Zusammenleben und das gemeinsame Beraten und Entscheiden als passende Organisationsform einer christlichen Kirche.

Es geht letztlich darum, wie sich die Kirche versteht: als ein autoritäres oder ein geschwisterliches Gebilde. Kurz gesagt: Welche Art von Kirche ist es, die sich auf Jesus und seine Apostel- und Jüngerschar berufen kann? Welche Art von religiöser Gemeinschaft hat Jesus gewollt? (Ob er überhaupt „eine Kirche gegründet" hat, ist unter Theologen und Historikern ohnehin reichlich umstritten.) Und: welche Art von Kirchenoberhaupt und Kirchenleitung entspricht der Person

und der Lehre Jesu? Um es noch ein wenig einfacher oder in kirchensprachlicher Terminologie zu formulieren: Vertritt der Papst Gott bei den Menschen als „Stellvertreter Christi auf Erden"? Oder ist er ein durch die Kardinäle gewählter „Sprecher der Menschen vor Gott"? Vertritt er also die Menschen vor Gott - oder Gott bei den Menschen? Oder beides?
Oder ganz anders: Ist er ein Vorsitzender, ein um die Einheit bemühter „Kirchen-lehrer" und „Kirchenführer" - vielleicht „ein Oberkatholik" als Sprecher und Repräsentant bei Gott und den Menschen mit dem Auftrag, die Menschen vor Gott - und Gott vor den Menschen zu vertreten? Was also ist die Aufgabe des Papstamtes?

Gemeinsam oder einsam?
Die Alternative, die sich in dieser zugespitzten Gegenüberstellung, in solchen Formulierungen deutlich abzeichnet, lässt sich auch in weltlicher Sprache darstellen: Ist der Bischof von Rom autoritärer Chef oder bevollmächtigter und partnerschaftlich eingestellter leitender Mitarbeiter? Denn die Kirche steht vor der Alternative zwischen einer aus der Vergangenheit überlieferten autoritären Sakraldiktatur oder einem zeitgemäß kollegial oder geschwisterlich ausgeübten Leitungsamt: Sind wir Volk Gottes oder Volk des Papstes? Eine sehr alte kirchliche Formel aus dem 6. Jahrhundert benennt die eine Option: „Servus Servorum Dei" - der Papst als Diener der Diener Gottes. Keine schlechte Formel, möchte man sagen. Sie ist auch weit älter als die autoritär-diktatorische Variante von 1870 mit Unfehlbarkeit und Jurisdiktionsprimat. Das letzte Konzil, das von Johannes XXIII. einberufen und dessen Reformen zwar von Bischöfen gefasst und beschlossen wurden, jedoch zur Gültigkeit erst von Paul VI. bestätigt werden mussten, zeigt das Dilemma deutlich: Welchen Weg sollte die Kirche künftig gehen: mit gemeinsamen oder mit einsamen Beschlüssen?
Es ist auffallend, dass die beiden Anstöße zur Kirchenreform jeweils von besonders betagten Päpsten kamen. Wenn man entscheidende Fragen auf Bilder reduziert, dann sieht man einerseits den feierlichen Pontifex auf seinem Thron im Petersdom, jahrhundertelang sogar auf der sedia gestatoria, dem getragenen Thronsessel - als würde er im

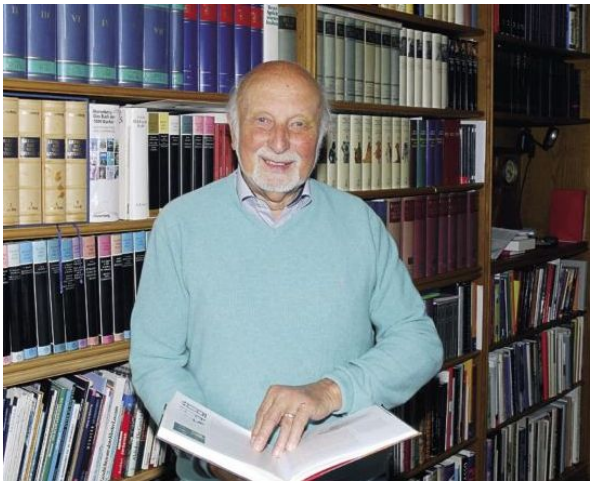
Jenseits an Gottes Seite sitzend, das pilgernde Kirchenvolk begrüßen und segnen. Andrerseits den geradezu klösterlich schlicht lebenden und ohne Gold und Brokat auftretenden Bischof von Rom in der Pilgerherberge, gern auch zu Fuß oder im PKW unterwegs zu den Menschen. Unterwegs mit dem kirchlichen Fußvolk: Das Volk Gottes und Franziskus als einer von ihnen. Man muss abwarten, ob dieser geradezu partnerschaftliche Lebensstil mit Franziskus ein einmaliges Intermezzo eines originellen und schrägen Alternativpapstes ist oder einen Wechsel im Verständnis der Kirche einleitet: von einer Dogmen- zu einer Pastoralkirche. Mit Franziskus als Bischof von Rom - nicht herrschend, sondern begleitend auf dem Weg zu Gott.

aus: KIRCHE IN, Wien 11/2016, S. 36f

»Es herrscht keine Wahrhaftigkeit«

HUBERTUS HALBFAS

Kirche+Leben: Der Regens des Münsteraner Priesterseminars, Hartmut Niehues, sagte im Frühjahr in Kirche+Leben: »Das System Kirche ist zu Ende!«



Kommt diese Erkenntnis nicht zu spät? **Prof.Hubertus Halbfas:** Seit Jahrzehnten werden die Nachwuchszahlen für Priester und Ordensleute veröffentlicht. Kontinuierlich ist die Zahl der Kandidaten zurückgegangen. Es gibt seit Generationen Hin-

weise auf den kirchlichen Geltungsverlust. Für mich ist es unbegreiflich, dass diejenigen, die Verantwortung in der Kirche und für diese Kirche übernommen haben, nicht problemsichtig, nicht erschreckt, nicht handlungsbereit, nicht öffentlich reagiert haben - und immer noch schweigen.

Dieser Weckruf des Regens hat vor allem in den kirchlichen Medien einen großen Nachhall hervorgerufen ...

Ich kann nachvollziehen, dass die Öffentlichkeit die Warnung eines Regens, der ein Priesterseminar leitet, ernst nimmt. Nicht verstehen kann ich, dass so getan wird, als sei diese Situation neu. Die Zahlen liegen schon lange auf dem Tisch. Man kann ihre Konsequenzen für die nächsten Jahrzehnte hochrechnen.

Es steht außer Frage, wohin die Reise geht. Wenn diese Entwicklung nur deshalb ernst genommen wird, weil sie von einem Regens kommt, beschreibt das auf erschreckende Weise die Lethargie und Verantwortungslosigkeit in den Leitungsgremien der Kirche.

Hätten die Bischöfe schon viel früher auf diese Veränderungen in der Kirche aufmerksam machen müssen?

Die Bischöfe hätten aufschreien, prophetisch auftreten müssen! Das wäre ihr Amt! Aber niemand wagt sich vor.

Sie haben in Ihrem Buch »Glaubensverlust« schon vor 2011 von einer handfesten Krise der Kirche gesprochen. Fundamentale Glaubenskrise und Verdunstung des Glaubens, Neuinterpretation des Glaubens waren wesentliche Stichworte. Inwieweit gibt es Parallelen zwischen Ihren Äußerungen damals und denen des Regens heute?

Die Kernfrage lautet doch: Was sind die Ursachen dafür, dass die Bewerbungen für den Priesterberuf in einem solchen Ausmaß abebben? Bereits Anfang der 1960er Jahre, lange vor den wilden 68ern, habe ich in meiner Dissertation die These vertreten, dass die Kirche die Jugend nicht mehr erreicht. Das hat unterschiedliche Gründe, die nicht auf einen Nenner zu bringen sind. Der wesentlichste Grund scheint mir, dass die Kirche ihre Glaubenstradition in den letzten 250 Jahren nicht mehr reflektiert und korrigiert.

Zum Beispiel?
Unter der Leitung von Kardinal Joseph Ratzinger wurde ein Weltkatechismus geschrieben, den der Weltepiskopat billigt. Dieser Weltkatechismus enthält eine Theologie, die Problemstellungen ausblendet, die dem System nicht gefallen. Ganz vorne die Jungfräulichkeit Mariens. Oder die Fragen nach der Erbsünde und die damit zusammenhängende Deutung des Kreuzestodes Jesu als Erlösungstod Jesu, wie Paulus ihn versteht. Wenn sich Gott erst durch einen blutigen Opfertod mit der schuldbeladenen Menschheit versöhnen ließ, geht das zu Lasten dieses Gottesbildes.
Hier steht die Position Jesu gegen die des Apostels Paulus. Jesus sprach in allem vom Reich Gottes, die Theologie des Paulus ist ohne Reich-Gottes-Programm. Es ist der Wechsel von der nicht bestreitbaren Wahrheit eines gelebten Lebens zu der stets bestreitbaren Wahrheit eines theologischen Lehrsystems.
Diese Begriffe sind so beschrieben, dass niemand sie versteht?
Niemand versteht meine historische Lehrbegrifflichkeit, wenn sie nicht übersetzt wird. Mehr noch: Niemand interessiert sich dafür. Die Rede von der Erbsünde hat den Kirchenvater Augustinus unter den Bedingungen seiner Zeit beschäftigt. Doch wer kann heute noch glaubwürdig von der Erbsünde sprechen, für die es im evolutionären Denken nicht den geringsten Ansatz gibt?
Für 39 Prozent der Jugendlichen spielt der Gottesbezug laut Shell-Studie in ihrem Leben keine Rolle mehr. Ist die Sprachlosigkeit nicht ein wesentlicher Grund dafür, dass die Kirche die Jugend verliert?
Sie hat sie bereits verloren. Der Traditionsbruch hat sich vollzogen. Die meisten Frauen und Männer unter 40 bis 45 Jahren leben ohne Anschluss an die Glaubenstradition. Auch gibt es in den christlichen Kirchen im Großen und Ganzen niemanden mehr, der die theologische Kompetenz und Sprachfähigkeit besitzt, um mit dieser Generation noch einmal ins Gespräch zu kommen, sodass die Menschen aufhorchen. Die Theologen schreiben ihre wissenschaftlichen Arbeiten überwiegend für sich selbst.

Gibt es eine Chance, das Ruder noch einmal herumzureißen?
Bis zu den 1950er Jahren war das kirchliche Leben traditionsorientiert, es forderte kein eigenständiges Denken. Heute ist fast alles Folklore, ohne Wurzeln. Aber die Gesellschaft ist im Gegensatz zu früher wacher geworden. Sie ist durchaus auf der Suche nach spirituellen und religiösen Inhalten. Die Menschen sind nicht flacher geworden. In Sachen Religion wollen sie nachvollziehbare Antworten. Wenn auf ihre Fragen nur formelhafte Rhetorik antwortet, geben sie es auf.
Das spiegeln die Studien wider; die sagen, dass die meisten Menschen auf der Suche nach Spiritualität und Religiosität sind, aber von den Kirchen keine Antworten bekommen. Welche Themen müsste die Kirche aufgreifen?
Es geht nicht um Themen. Zunächst müsste eine andere Wahrhaftigkeit gelebt werden. Im kirchlichen Glaubensgefüge herrscht keine Wahrhaftigkeit. Soweit heutige Theologen die Systemproblematik dogmatischer Rede durchschauen, sagen sie doch nicht, was sie wirklich denken und wonach sie leben. Wenn sie das tun würden, bekämen sie Schwierigkeiten. Sie wollen sich aber keine Läuse in den Pelz setzen und keinesfalls mit römischen Kontrollinstanzen in Berührung kommen. Auch die Bischöfe sagen nur; was sie innerhalb des Systems sagen müssen und sagen dürfen. Darauf sind sie vereidigt worden.
Aber gerade die Bischöfe müssten doch aufschreien?
Sie schreien nicht! Schon bei Jesaja (56,10) heißt es: »Die Wächter des Volkes sind blind, sie merken allesamt nichts. Es sind lauter stumme Hunde, sie können nicht bellen.«
Verweigern sich die Bischöfe aus Angst vor den Konsequenzen?
Es bleibt ja nicht nur der Priesternachwuchs aus. Es ist gleichzeitig auch ein Abfall der geistigen Fähigkeiten und Begabungen zu verzeichnen. Darauf haben in den 1960er Jahren schon einige Theologen aufmerksam gemacht. Sie sagten: »Wenn schon ein einfacher Untergebener Recht und Pflicht hat, sich zu fragen, ob er den ihm Übergeordneten nicht in wichtigen Dingen ungefragt Bedenken und Warnungen vortragen könne und müsse, um wieviel mehr gilt dies auch für die Bischöfe in der katholischen Kirche, auch gegenüber dem Papst?« Zugleich machten sie bereits vor Jahrzehnten darauf auf-

merksam, dass der Theologennachwuchs nicht mehr aus der vollen Breite der gesellschaftlichen Fähigkeiten und Begabungen komme. Darunter leidet auch der Bischofsnachwuchs. Verschärfend kommen durch das Wirken der Nuntiaturen nur diejenigen zum Zuge, die absolute Systemkonformität versprechen.

Nach wie vor spielen die Laien im Allgemeinen und die Frauen im Besonderen keine leitende Rolle in der Kirche.

Die verschiedenen Ebenen der Kirchen - von den Ortskirchen bis nach Rom - haben ein internes Milieu entwickelt, das sich gegenüber der säkularen Außenwelt ausschließt, ja abkapselt, sodass man die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht mehr in ihrer vollen Breite wahrnimmt. Genau das ist notwendig, um zeitgemäß zu sein. Wenn man sich anschaut, wie die Literatur seit der Aufklärung Religion, Kirche und das menschliche Leben verarbeitet, kann man Spuren verfolgen, die das, was wir heute als Problem empfinden, weit früher artikuliert haben.

Zum Beispiel?

Nun, zunächst sind da die religionskritischen Philosophen, die man auf den Index setzte, damit sich keiner mit ihnen befasse. Oder lesen Sie »Der grüne Heinrich« von Gottfried Keller. Sein Entschluss, mit der Konfirmation von der Kirche Abschied zu nehmen, ist heute zur Regel geworden. Er entspricht einer Mentalität, von der man sagen möchte, sie sei jetzt auch im Münsterland angekommen.

Gäbe es noch eine Chance, das Schiff Kirche zu retten?

Bischöfe und Pfarrer müssten Menschen, die nicht im Kirchenmilieu beheimatet sind, bitten: Redet mit uns. Sagt, was ihr denkt und empfindet. Wo liegen eure Vorbehalte und Probleme? Wie können wir sie aufnehmen? - Gefordert ist eine andere Offenheit. Solange Theologen und Religionspädagogen Bücher in systemimmanenter Konformität schreiben und drängende Probleme nicht einmal mehr ansprechen, sehe ich keine Chance. Wenn man nicht offen in dieser Gesellschaft lebt und Probleme wie den stattfindenden Glaubensverlust, die Gründe für den ausbleibenden Priesternachwuchs und fehlende Glaubwürdigkeit wurzeltief bearbeitet, gibt es keine Rettung. Die Kirche ist ein hierarchisches und damit autoritäres System. In einem solchen System hat Wahrhaftigkeit keine guten Wachstumsbedingungen.

Worin liegen die Gründe für eine solche Entwicklung?
Ich sagte schon, es gibt viele. Am besten wäre, beim historischen Jesus von Nazareth anzufangen. Aufgrund der historisch-kritischen Forschung haben wir erkannt: Die Lehre Jesu konzentriert sich in seinem Reich-Gottes-Verständnis. Schon Nietzsche sah hier sehr klar: »Dieser ›frohe Botschafter starb, wie er lebte, wie er lehrte - nicht um die Menschen zu erlösen, sondern um zu zeigen, wie man zu leben hat.« Nietzsche erfasste, dass Jesus nicht einen »Glauben« im Sinne eines Lehrsystems, sondern eine Lebensweise einforderte. Paulus hat diesen originären Jesus nicht mehr kennen gelernt. Er wollte von ihm »dem Fleische nach« auch nichts wissen. Er hat aus der Reich-Gottes-Botschaft eine Erlösungslehre gemacht - ohne das jesuanische Programm. Das Evangelium Jesu zielt auf weltliche Werte, auf soziale Gerechtigkeit, Mitmenschlichkeit, die Würde der Frau, Ehrfurcht vor dem Leben, sündig oder nicht ... Auch wenn die christlichen Kirchen überwiegend mit sich selbst beschäftigt sind, die von den Propheten Israels und dem Reich-Gottes-Programm Jesu angestoßene Bewegung bleibt Salz der Erde und Licht der Welt.

Steht nicht der Mensch im Mittelpunkt?
Dieser Anstoß ist nicht an die Kirche gebunden. Er geht von prophetischen und dienenden Menschen aus. Die Heiligen des »Reiches Gottes« werden nicht in kirchlichen Kalendern geführt. Ihr Handeln und ihr Wort kündet Gott in der Wirklichkeit der Welt. Man muss nur wissen, welche Wirklichkeit »Gott« meint. In dieser Hinsicht gibt es auch keine Krise des Glaubens. Die Krise des Glaubens resultiert aus Gründen, welche die Kirche mit ihrer eigenen Dogmatik geschaffen hat. Die Botschaft Jesu geht über den kirchlichen Rahmen hinaus. Sie ist kein Eigentum der Kirche.

in: Kirche + Leben, 24.6.2016, Nr.29/30 Interview und Foto: Jürgen Kappel

Zum Davonlaufen

Norbert Scholl

90 Prozent der deutschen Katholiken bleiben dem Gottesdienst fern
Da müssten doch bei denen „ganz oben“ sämtliche Alarmglocken schrillen! Nur 10,4% der deutschen Katholiken haben im Jahr 2015 noch am Sonntagsgottesdienst teilgenommen, 1964 waren es noch 46%. Das Durchschnittsalter der Gottesdienstteilnehmer dürfte bei 60+ liegen. Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen tendiert der Gottesdienstbesuch gegen Null. Und das ist europaweit so, sogar in Polen, Irland oder Italien zeigen sich Erosionen. Kirchen müssen abgerissen oder einem anderen Verwendungszweck zugeführt werden.....

Papst Franziskus hat dazu aufgerufen, „mutige Vorschläge“ zu entwickeln und neue Möglichkeiten zuzulassen, dass auch in Zukunft in überschaubaren Gemeinden Gottesdienste in lebensnahen Zusammenhängen gefeiert werden können. Einige Möglichkeiten und Postulate möchte ich hier nennen.

XXL-Gemeinden

Die jahrzehntelang vorgenommenen, allein an der (noch) vorhandenen Zahl der Priester orientierten Struktur-„Reformen“ in Form von Pfarreizusammenlegungen und –schließungen sollten endlich gestoppt werden. Hier wird auseinandergerissen, was über Jahrhunderte zusammengewachsen ist. Immer mehr Widerstand an der Basis regt sich dagegen. Das Eucharistie-Verlangen der Gemeinden darf nicht ignoriert werden, weil die Zahl der zölibatswilligen Priester immer geringer wird.

Dazu kommt, dass sich nach Ansicht des Paderborner Pastoraltheologen Herbert Haslinger viele katholische Priester von ihren Gemeinden entfernt haben. „Zu vielen kirchlichen Funktionsträgern mangelt

es an einer Grundsympathie für die Menschen. Etwas umgangssprachlicher formuliert: Man spürt in ihrem Reden und Verhalten, dass sie die Menschen nicht wirklich gern haben."

Zudem hätten viele Priester den Blick für den Dienst am Menschen verloren. „Die Menschen lassen sich nicht mehr einfach dorthin bringen, wo kirchliche Funktionsträger sie haben wollen." Bei einigen Geistlichen beobachte er, „dass sie sich nicht damit abfinden, dass die vorfindbaren Realitäten – die nun mal die Wirklichkeiten sind, in denen Menschen heute ihr alltägliches Leben führen müssen – nicht mehr ihren Vorstellungen und Interessen entsprechen." Leider sind auch (allzu) viele Priester, die sich noch als wirkliche „Seelsorger" (Sorger!) verstehen und auch so tätig sein möchten, dazu genötigt, an Sonn- und Feiertagen von Transsubstantiation zu Transubstantiation zu hasten und nur noch als „Sakramentenspendungs-Funktionäre" zu agieren.

Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanums erwartet von der Kirchenleitung: „Alle Gläubigen möchten zu der vollen bewussten und aktiven Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, ...zu der das christliche Volk .... berechtigt und verpflichtet ist (SC 14). .... Die Gemeinden haben ein Recht auf die Eucharistiefeier. Und die Kirchenleitungen sind verpflichtet, für eine ausreichende Zahl qualifizierter Leiter und Leiterinnen einer Eucharistiefeier zu sorgen.

Binnendifferenzierung

„Die Kirche muss einen Lebensbezug herstellen, eine resonante Verbindung zwischen dem, was den Menschen im Leben wichtig ist, und dem Göttlichen. Die Eucharistiefeiern sind einsseitig transzendenz- und kirchenbezogen, zu weit weg vom Leben der Menschen." Der Ablauf einer Feier (sind es wirklich „Feiern"?) ist genau vorgeschrieben. Abweichende Handlungen, nicht approbierte Hochgebete, eigene Formulierungen, andere Texte sind offiziell nicht erlaubt. Dadurch entsteht Monotonie und Stereotypie. Jeder kirchlich hinreichend sozialisierte Teilnehmer weiß, was „dran kommt". .....

Vielleicht liegt die Wurzel für die liturgische Monotonie in Gedankenlosigkeit oder kultischer Phantasiearmut. Vielleicht ist sie aber auch tiefer zu suchen. Jedem religiösen Ritus , der nach bestimmten, genau geordneten und offiziell approbierten Regeln gehalten wird, wie das bei der Eucharistie der Fall ist, haftet ein magischer Beigeschmack an. Vielen (älteren) Teilnehmern sind die Riten wohlbekannt und bestärken sie in dem Glauben, dass hier alles „mit rechten Dingen zugeht" und jene Wirkung erzielt wird, die sie erreichen möchten und derentwegen sie zur „Messe" gekommen sind. .....

Hier wäre eine „Binnendifferenzierung" des Sonntagsgottesdienstes angebracht:

- Kinder-, Jugend-, Familien-, Seniorengottesdienste, jeweils sorgfältig vorbereitet von einem kompetenten Team. Dabei darf auch kein Bogen gemacht werden um das angeblich unantastbare Hochgebet;
- thematisch an bestimmten (aktuellen) Themen orientierte Eucharistiefeiern mit eigens dafür ausgewählten Texten, Medien und Handlungsimpulsen;
- Tisch-Eucharistiefeiern im Pfarrsaal oder einem anderen geeigneten Raum.

Dazu bräuchte es allerdings eine größere Anzahl von Ordinierten (Frauen oder Männern).
Und damit liegt der Ball wieder in Rom.

Ordination des gesamten Leitungsteams

Die „Binnendifferenzierung" erfordert eine größere Anzahl von Frauen und/oder Männern, die zur Leitung einer Eucharistiefeier befähigt und beauftragt sind. Bereits 1981 hat *Edward Schillebeeckx* die Ordination des gesamten Leitungsteams einer Pfarrei angeregt. „Dieses begrenzte ‚pastorale Team', von der Gemeinde gerufen und angenommen..., muss meines Erachtens ... eine ekklesiale ‚ordinatio' empfangen, und zwar, konkret, in einer liturgischen Feier der Gemeinde, die sie akzeptiert: unter Handauflegung des schon bestehenden Lei-

tungsteams der eigenen Gemeinde und der Nachbargemeinden, unter betender Epiklese der ganzen Gemeinde....(Diese) Gemeindeleiter – ganz gleich, worin sie spezialisiert sind – können und dürfen aufgrund ihrer amtlichen ‚ordinatio' oder Eingliederung in eine Kirchengemeinde letztlich alles tun, was für diese Gemeinde als ‚ecclesia Christi' nötig ist" – die Leitung einer Eucharistiefeier eingeschlossen. Die Glaubenskongregation beanstandete diese Forderung und leitete eine Untersuchung ein, die jedoch zu dem Ergebnis kam, dass die von Schillebeeckx vertretene Revision von Amt und Kirchenordnung „dogmatisch möglich und pastoral notwendig" sei. Aber geschehen ist nichts. Schillebeeckx' Vorschlag knüpft an die Praxis der Urkirche an. Die Leitung der Eucharistie war hier nicht einem eigens bestellten zölibatären, männlichen (Gesamt-) Gemeindeleiter vorbehalten, sondern, jedenfalls in den paulinischen Gemeinden, Sache des „Hausvaters", in dessen Räumen die Feier stattfand (vgl. Röm 16,1-16; bes. 3f). Dabei darf mit „größtmöglicher Wahrscheinlichkeit" angenommen werden, dass „in der christlichen Urzeit auch Frauen innerhalb des Gottesdienstes in vollem Umfang gleichberechtigt neben den Männern tätig gewesen sind". Jedenfalls lassen sich für eine sakral-mystische Grundlegung des Amtes in der Eucharistie nirgends biblische Gründe finden

Einige Grundsätze für die Reform

Gefragt ist eine Theologie,

- die nicht in besserwisserischer Manier Antworten auf Fragen gibt, die gar nicht gestellt werden, sondern unvoreingenommen und neugierig die großen Fragen und die ungelösten Probleme der Zeit aufgreift und im Dialog mit Profanwissenschaften und Betroffenen nach akzeptablen Antworten sucht,
- die auf der „Höhe der Zeit" steht und die mit-, voraus- und nachdenkend das profane Forschen und Denken zu nüchterner Selbsteinschätzung und zur Selbstkritik aufruft,
- die sich selbst mutig und offen der fundierten Kritik und dem berechtigten Zweifel stellt,
- die sich nicht an archaische Gottesvorstellungen und anti-

quierte theologische Sprachmuster klammert, sondern sich darum bemüht, ihre Glaubensinhalte in heutige Denk- und Erfahrungshorizonte zu übertragen und in einer für alle verständlichen Sprache zu formulieren,

- die ihre Aussagen über Gott, die Schöpfung im Allgemeinen und den Menschen im Besonderen so formuliert, dass sie mit den Profanwissenschaften nicht in unüberbrückbarer Spannung stehen,
- die Menschen dazu ermutigt, nach Spuren des Göttlichen in der gesamten uns umgebenden Natur, in den großen und kleinen Dingen des Alltags zu suchen.

Für die Zukunft wird es darauf ankommen, neue und überzeugende Antworten auf die fortschreitende Säkularisierung zu finden, die nicht nur als Bedeutungsverlust und Glaubensverlust, sondern als tiefgreifende Umgestaltung der Glaubensformen und –formeln zu deuten ist. Sonst wird sich der Exodus aus den Kirchen weiter fortsetzen.

(Der vollständige Text, entnommen der Zeitschrift „Imprimatur" 3/2016 S. 178 – 185, ist mit sämtlichen Quellenangaben auf der Homepage des Freckenhorster Kreises unter www.freckenhorster-kreis.de / Aktuelles nachzulesen. Kürzungen aus Platzgründen durch H.B.Terbille)

Können wir nicht gemeinsam eine Welt schaffen,
in der sowohl Gerechtigkeit als auch Fortschritt für die gesamte Menschheit möglich sind?

Paulo Everisto Kardinal Arns
OFM

Eucharistie 2025

Neulich plagte mich ein Traum - oder ein Albtraum? Man schreibt das Jahr 2025. Eine Gemeinde will Eucharistie feiern. Ihr Kirchengebäude ist noch nicht verkauft. Sie beginnt die Messfeier. Laien leiten sie bis zur Verlesung der Frohen Botschaft. Da keiner von ihnen jetzt predigen darf, schaltet eine hochbetagte, ehrenamtlich tätige Küsterin eine von der Bischofskonferenz für diesen Tag genehmigte Sonntagspredigt eines Priesters ein, die akustisch sehr gut zu verstehen ist.

Der Beginn des Hochgebets wird von einem Pater aus einem noch existierenden Kloster, das dreißig Kilometer entfernt liegt, auf Anruf hin fernmündlich per iPhone übertragen. Papst Johannes Benediktus Franziskus II. hat dies für Sonderfälle erlaubt. Es gibt inzwischen fast nur noch Sonderfälle.

Fast pünktlich, nur drei Minuten zu spät, hält ein Wagen vor der Kirchentür. Ein 98 Jahre alter Pater wird von zwei Maltesern zum Altar getragen, wo er die Wandlungsworte spricht. Danach wird er wieder hinausgetragen, damit er an diesem Morgen noch in 71 anderen Gemeinden jeweils für fünf Minuten Gottes Liebe wirksam werden lassen kann.

An den nächsten drei Sonntagen gibt es in dieser Gemeinde nur „Prilo-Wogos“, ein von Theologen eingeführter Fachausdruck für priesterlose Wortgottesdienste. In ihnen darf allerdings keine Kommunion stattfinden, da dies - so die pastoraltheologische Begründung - die Besonderheit der Messfeiern an einigen weit abliegenden sogenannten Zentralen Eucharistiezentren mindern würde. „Beikas“ (Beicht - Kassetten) werden jeden Samstag von einem violetten Kleinwagen abgeholt. Auf die Lossprechung, die in Polen von geweihten Klostermännern erteilt wird, solle man vertrauen können, heißt es.

Da der Heilige Geist sich auf Dauer nicht in Ketten legen lässt, wird meine Vision, Gott sei Dank, nie Wirklichkeit werden. Hoffe ich.

Josef Blum

aus: Christ in der Gegenwart, Nr.5 Freiburg. 29.1.2017 S.51

Kirche geht auch anders

St. Petrus in Bonn
macht ernst mit tiefgreifender Gemeindeerneuerung
von Beate Behrendt-Weiß

Einfach mal reinschauen, dem Impuls lauschen, ins Gespräch kommen und einen Kaffee trinken. Einmal im Monat ist das in der Bonner Stiftskirche möglich. „Komm ins Offene" heißt das Angebot zu dem Hildegard Weiß-Wübken und ihr Mann Hubertus Wübken einladen und das von Passanten gerne angenommen wird. Sie sind Mitglieder der Equipe für die Stiftsgemeinde St. Johannes Baptist und Petrus und dort für den Bereich „Glaubensvermittlung - Glaubensvertiefung" zuständig. Dieser ist neben „Solidarität und Nächstenliebe", „Beten und Glauben feiern" und „Begegnung und Gastfreundschaft" eine der vier Säulen, für die das sechsköpfige Team um Moderatorin Ailine Horn steht. Aber was zunächst nur nach gut strukturiertem Ehrenamt klingt, ist viel mehr als das. Es ist Ausdruck eines ganz neuen Gemeindeverständnisses, in dem Menschen ihrer Berufung als Christ folgen. Und es zeigt: Kirche geht auch anders.

Vision einer Kirche ohne Laien

Was die Pfarrei St. Petrus unter dem Namen „Petrus-Weg" ins Leben gerufen hat, ist eigentlich das Naheliegendste überhaupt, und doch scheint es immer noch revolutionär. Da geht es um tiefgreifende Gemeindeerneuerung, um einen Weg, der auf der Berufung aller getauften und gefirmten Christen mit ihren Begabungen und Charismen beruht. Die Idee dahinter ist keine aus der Not geborene Antwort auf Priestermangel und Strukturveränderungen. Der „Petrus-Weg" ist ein geistlicher Prozess, der alle Christen in der Verantwortung sieht, die Vision einer den Menschen zugewandten Gemeinde zu leben. "Es geht darum, einer neuen Kultur des Kirche-Seins den Weg zu bereiten", so

der leitende Pfarrer Raimund Blanke, der gar nicht so "leitend" sein will, sondern für ein ganz neues Miteinander von Priestern, Hauptamtlichen und engagierten Getauften plädiert. Laien gibt es nicht.

Equipe für die Stiftsgemeinde St.Johannes Baptist
Sie sorgt selbständig für Aufbrüche

Nah bei den Menschen

Angetrieben von der Sorge um die Zukunft der Kirche und inspiriert von den positiven Erfahrungen mit dieser Gemeindeform im französischen Bistum Poitiers hat sich St. Petrus vor neun Jahren auf einen intensiven Weg gemacht und 2011 das Petrus-Modell beschlossen, damit Kirche da sein kann, wo sie hingehört: nah bei den Menschen. Die Equipen tragen dafür Sorge, dass die drei unter dem Dach der Pfarrei St. Petrus zusammengeschlossenen Gemeinden auch künftig als eigene Orte kirchlichen Lebens nicht nur erhalten bleiben, sondern gestärkt werden. Die Beauftragten für die jeweiligen Säulen werden für drei Jahre berufen, der Moderator beziehungsweise die Moderatorin wird von der Gemeinde gewählt. Auch wenn manche Aufgaben auf Pfarrebene verankert bleiben, seien die Equipen doch frei in dem, was sie tun, so Blanke.

Neue Netzwerke und neue Gesichter

Die erste Equipe - für St. Marien - wurde 2013 eingesetzt. Die von ihr angebotenen Andachten im Frauenmuseum, die ökumenischen Stadtteilvespern oder der „Runde Tisch Caritas und Soziales" sind Ausdruck dafür, dass auf diesem Weg ganz neue Netzwerke entstehen und Kontakte zu Menschen, die bisher keinen Bezug zur Gemeinde hatten. Die Equipe für die Stiftsgemeinde St. Johannes Baptist und Petrus folgte Anfang 2015; deren Angebote wie "Komm ins Offene", die Begleitung von älteren Menschen im Seniorenzentrum Haus Rosental oder Wort-Gottes-Feiern machen auch hier den neuen Aufbruch deutlich. Und das Team für St, Joseph befindet sich im Aufbau.

Die Richtung stimmt

„Wir sind auf dem Weg", sagen alle Beteiligten, „auf einem Weg, der

Herausforderung und Lernprozess zugleich ist." Und auf dem es auch manchmal holpert. Aber nichtsdestotrotz ist der Petrus-Weg, der vom Erzbistum unterstützt wird und in ähnlicher Form auch in anderen Bistümern erste zarte Triebe entwickelt, ein Aufbruch hin zu einer neuen Gestalt der Kirche mit zeitgemäßen Formen der Mitgestaltung und Mitverantwortung kompetenter Christen. Die Richtung stimmt. Und die Sehnsucht danach ist groß. Nicht umsonst ist der ehemalige Pfarrer von St. Marien, Peter Adolf, der seinerzeit die Idee aus Frankreich mitbrachte, deutschlandweit ein gefragter Mann, wenn es darum geht, interessierten Gemeinden das Modell vorzustellen. Ein Modell, das viele Menschen erreicht. So wie in der Stiftskirche. „Da kommen auch viele junge Leute", freut sich Weiß-Wübken, „deren Vertrauen wir als Kirche so wiedergewinnen können."

An dem Ort der Begegnung
mit anderen Menschen,
einer anderen Kultur,
einer anderen Religion
sollten wir als erstes
unsere Schuhe ausziehen,
denn der Ort, den
wir betreten,
ist heilig.
Sonst könnten wir uns dabei ertappen,
wie wir die Träume von anderen zertreten.
Noch schlimmer:
Wir könnten vergessen, dass
Gott
hier war
vor unserer Ankunft.

Dom Helder Camara

DIE VISION
Die Vision von einer Kirche,
in der Liebe gelebt wird.
Die Bergpredigt Jesu als Grundgesetz und Norm.
Eine Kirche, ohne Purpur und Macht,
ohne Gesetz und Zölibat.
Eine Kirche der Freiheit,
ohne Beschwerdebriefe nach Rom.
Der Papst als Sprecher aller, die keine Stimme haben,
der Bischof Anwalt des kleinen Mannes von der Straße.
Die Kirche der Zukunft: ein Haus der offenen Tür
für alle, die Jesus folgen wollen,
gleich welcher Rasse,
welcher Partei und Konfession.
Wir wurden nicht geboren, Befehlsempfänger zu sein,
noch Herrscher, sondern Schwestern und Brüder.
Hierarchie, was ist das sonst
als Herrschaft von Menschen über Menschen?
Gott allein ist Vater.
Christus allein ist der Herr.
Viele, die ich kenne, warten auf die neue Kirche.
Junge und Ältere warten auf die neue Kirche.
Auch die Dritte Welt wartet auf die neue Kirche.
Warten sie denn alle vergebens?
Kommt, Gefährten,
lasst uns nicht warten und klagen,
fangen wir doch selber an.
Nicht die da oben,
Kirche, das sind wir selbst.
Wir brauchen ganz neue Tugenden morgen:
Zivilcourage, Fantasie und Optimismus.
Wir fragen nicht, was gestern war und galt.
Tradition ist nicht ein Buch,

nicht die Folklore von vorgestern
sondern der Geist, in dem wir Jesus erfahren.
Kirche als Salz für die Welt,
Kirche als Stoßtrupp,
als Leuchtturm mitten in dunkler Nacht.
Ich sehe schon am Horizont
die Konturen der neuen Gemeinde:
nicht mehr Konsumenten einer Service-Station,
nicht mehr stumme Schafe im Pferch.
Sondern Christen, die sich entschieden haben,
die ihr Fähnchen nicht drehen nach dem Wind.
Klein ist ihre Zahl, aber groß ist ihr Mut.
Jesu Weg ist ihr Weg, Jesu Geist begeistert sie.
Sie kommen oft zusammen, Aktionen zu planen,
Erfahrungen auszutauschen, auf sein Wort zu hören.
Keiner denkt an sich, auf Kosten der anderen.
Jeder bringt das ein, was er hat, was sie kann:
Christen der Tat.
Die Quelle ihrer Kraft ist das Brot und der Wein
vom Tisch des Herrn.
Ich sehe eine Kirche, die bald geboren wird.
Aber sie kommt nicht von selbst.
Die Raupe muss sterben,
ehe sie zum Schmetterling wird.
»Wir sind noch nicht im Festsaal ange-
langt,
aber wir sind eingeladen.
Wir sehen schon die Lichter
und hören die Musik.«

NACH ERNESTO CARDENAL: »DIE VISION«, NICARAGUA

Die Westfälische Wilhelms-Universität Münster trauert um ihren

Ehrendoktor
Paulo Evaristo Kardinal Arns

der im Alter von 95 Jahren verstorben ist.

Kardinal Arns wurde am 19. Januar 1983 die Ehrendoktorwürde der Katholisch-Theologischen Fakultät verliehen. In seiner damaligen Laudatio würdigte Prof. DDr. h.c. mult. Johann Baptist Metz die theologisch exemplarische Bedeutung des Wirkens von Kardinal Arns' „insofern die eigene pastorale Praxis unter den Ärmsten und Elendesten für ihn nicht nur „Anwendung" sondern Quelle theologischer Erkenntnis sei."

Bereits in jungen Jahren trat der am 14. September 1921 geborene, aus einer großen, deutschbrasilianischen Familie stammende Arns in den Franziskanerorden ein. 1952 wurde Arns an der Pariser Universität Sorbonne mit einer patristischen Arbeit zum Doktor promoviert. Anschließend unterrichtete Arns an der ordenseigenen Hochschule der Franziskaner in Petropolis Patristik; zu seinen Schülern zählte auch der Befreiungstheologe Leonardo Boff. 1970 wurde er Erzbischof von Sao Paulo in Brasilien und 1973 durch Papst Paul VI. als Kardinalpriester in das Kardinalskollegium aufgenommen. Seine Hinwendung zu den Armen und Besitzlosen fand weltweit Beachtung. So verkaufte er den Bischofspalais und investierte den Erlös in Sozialprojekte.
Arns kämpfte während der Militärdiktatur (1964-1985) für Menschenrechte und gegen die Verbrechen des Regimes, versteckte Verfolgte und stand gegen die Folter auf. Er stellte Militärs zur Rede und erhielt dafür ein Redeverbot. In den 1980er Jahren sammelte das von ihm geleitete Projekt Brasil: „Nunca Mais" („Nie wieder") heimlich Dokumente über die Verbrechen der Militärs. Diese nach Ende der Diktatur veröffentlichte Dokumentation gilt bis heute als ausführlichste Aufarbeitung der damals begangenen Verbrechen.

Seit dem Übergang zur Demokratie mobilisierte der Kirchenmann Sozialbewegungen und Kirche gegen Ungerechtigkeit, Folter und unmenschliche Arbeitsbedingungen. Als Befreiungstheologe handelte er sich nicht zuletzt innerkirchliche Schwierigkeiten und Anfeindungen ein.

Neben der Auszeichnung mit der Ehrendoktorwürde der Katholisch-Theologischen Fakultät Münster erhielt der Befreiungstheologe ungezählte Auszeichnungen durch die Vereinten Nationen, von Menschenrechtsorganisationen und Regierungen sowie weitere Ehrendoktorwürden durch verschiedene Universitäten weltweit.

In einer Botschaft an den Erzbischof von Sao Paulo, Kardinal Odilo Scherer, würdigte Papst Franziskus den verstorbenen Kardinal, der als „authentischer Zeuge für das Evangelium in der Mitte der Menschen gestanden" habe. Allen habe er den „Weg der Wahrheit in der Liebe" und des Dienstes für die Gemeinschaft durch ständige Aufmerksamkeit für die Benachteiligten gezeigt.

Der Rektor der
Westfälischen Wilhelms-Universität
Johannes Wessels

Die Dekanin der
Katholisch-Theologischen Fakultät
Judith Könemann

Am 14. 12. 2016 starb im Alter von 95 Jahren der langjährige Erzbischof von Sao Paulo/Brasilien

Dom Paulo Evaristo Arns

Kardinal, prominenter und über Brasilien hinaus bekannter Befreiungstheologe, unerschrockener Widerstandskämpfer und Menschenrechtler in der Zeit der Militärdiktatur Brasiliens (1964-1985), in der er immer wieder öffentlich protestierte gegen die Menschenrechtsverletzungen des Militärregimes und sich auch nicht scheute, exponierte Vertreter des Regimes persönlich zur Rede zu stellen.

Pfarrer Hans Werners und Kardinal Evaristo Arns 1980 im Pfarrhaus in Nienberge

Papst Franziskus würdigte Dom Paulo als einen „authentischen Zeugen für das Evangelium in der Mitte der Menschen“ mit einer wachen Aufmerksamkeit für die Benachteiligten. Er sei ein „unerschrockener und großherziger Hirte“ gewesen, den Gott der Kirche geschenkt habe.

Besonders bemerkenswert ist diese päpstliche Würdigung, da Dom Paulo Evaristo Arns neben allen Kämpfen und Auseinandersetzungen mit der Militärdiktatur auch aus dem Vatikan erhebliche Schwierigkeiten und verletzende Anfeindungen erleben musste. Als der Franziskaner Leonardo Boff wegen seiner Befreiungstheologie vor die

Glaubenskongregation in Rom zitiert wurde, begleitete ihn Dom Paulo Evaristo Arns zusammen mit Kardinal Lorscheider. Beide dem Franziskanerorden angehörenden Kardinäle wollten damit auch selbst Stellung beziehen, da ihnen die von Rom mit Misstrauen und Ablehnung beäugte und bekämpfte Befreiungstheologie als eine wichtige und notwendige Weichenstellung für die Pastoral erschien. Damals stand in Rom, besonders für Papst Johannes Paul II. und für den Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Ratzinger, die Befreiungstheologie unter dem Argwohn, eine Form von Sozialismus zu vertreten. Dom Paulo suchte keine Konflikte mit Rom, ging ihnen aber auch nicht aus dem Weg, wenn seine seelsorgliche Verantwortung ihn bewegte. So forderte er schon früh mit Blick auf den wachsenden Priestermangel den Pflichtzölibat für katholische Priester neu zu hinterfragen. Auch gab er innerkirchlich zu bedenken, ob der Gebrauch von Kondomen in besonderen Fällen nicht zu tolerieren sei, z.B. wenn ein HIV infizierter Partner den Geschlechtsverkehr mit seiner nicht infizierten Ehepartnerin einfordert. Besonders schwer verletzt und entwürdigt fühlte sich Dom Paulo, als über seinen Kopf hinweg von Rom aus sein Bistum Sao Paulo in mehrere Bistümer aufgeteilt wurde, offenbar um den über Brasilien hinaus sehr geachteten und einflussreichen Kardinal zu entmachten. Er war für viele Menschen ein Hoffnungsträger für eine Kirche mit dem Volk und aus dem Volk geworden, vor allem für eine Kirche nahe bei den Armen. Er war ein Bischof und Seelsorger mit einer vorrangigen Option für die Armen und Bedrängten aller Art. Er war ein Mensch, der Wärme ausstrahlte und ermutigen konnte. Zugleich war er so etwas wie eine Symbolfigur für eine Kirche, die sich unerschrocken einsetzt, wo Menschenrechte und Menschenwürde verletzt werden, und die dabei auch Konflikte nicht scheut. Dom Paulo blieb „als Franziskaner bescheiden, aber als Kardinal wusste er seine Autorität instinktsicher zu nutzen. Er gab vielen Verzagten Hoffnung wider alle Hoffnung." (Christ in der Gegenwart, Nr.52/2016)

Dom Paulo war ein langjähriger Freund des Freckenhorster Kreises. Der erste Kontakt mit ihm kam zustande, als Pfr. Hans Werners und ich uns zu einer „Erkundungsreise" durch Brasilien aufmachten. Das

dürfte im Jahr 1971 oder 1972 gewesen sein. Der Freckenhorster Kreis hatte beschlossen, zur Weitung des eigenen kirchlichen Horizonts Kontakt mit einer reformfreudigen Kirche der sogenannten Dritten Welt aufzunehmen. Eine holländische Stiftung vertraute uns einen größeren Geldbetrag an, der jeweils zur Hälfte an den Bischof von Sao Paulo und an den Bischof von Recife, Dom Helder Camara, zu überbringen war. Das Geld war für die Unterstützung von Familien politischer Häftlinge bestimmt. Wir waren überrascht, wie unkompliziert und gastfreundlich wir im Haus von Dom Paulo empfangen wurden. Bald waren wir mit ihm im Gespräch und saßen mit ihm zu Tisch. Es war bald fast familiär für uns beide, die wir uns mit unseren Englisch- und Französischkenntnissen durch ein Land bewegten, in dem so gut wie niemand diese Sprachen beherrschte. Dom Paulo aber sprach fließend Deutsch. Durch ihn erfuhren wir sehr viel über die politische Situation unter der Militärregierung und auch über die Situation der brasilianischen Kirche im Aufbruch des 2.Vatikanischen Konzils.

Später machte er uns mit dem Amparo Maternal bekannt, einem Entbindungskrankenhaus in der Trägerschaft einer Handvoll brasilianischer Schwestern für die Frauen aus den Elendsgebieten der Stadt und für die Frauen, die auf der Straße leben. In diesem Entbindungskrankenhaus wurden damals täglich zwischen 20 – 40 Kinder geboren. Dom Paulo lag diese Einrichtung für die Ärmsten der Armen besonders am Herzen. Bei einem späteren Besuch im Amparo Maternal erinnere ich mich an die kleine, aber treffende Begebenheit. Schwester Anita, die Leiterin des Hauses, legte dem Bischof im großen Raum mit den Neugeborenen des letzten Tages das jüngste Kind in den Arm. Dom Paulo legte spontan seinen anderen Arm um die Schulter der Schwester und sagte: “Das alles hier sind unsere Kinder.“ Der Freckenhorster Kreis hat das Amparo Maternal viele Jahre lang nach Kräften unterstützt, so lange es in Trägerschaft der kleinen Schwesterngemeinschaft war. Zeitweilig wurden auch Praktikantinnen und Praktikanten von Deutschland aus ins Amparo Maternal vermittelt.

Kleinere Delegationen des Freckenhorster Kreises haben in all den

Jahren auf Brasilienreisen Dom Paulo besucht. Und er hat den Freckenhorster Kreis mehrmals besucht. Als fast 80-jähriger flog er noch einmal zu einer Versammlung aller Kardinäle nach Rom, um im Anschluss daran sich an zwei Stellen in Deutschland zu verabschieden: Beim Freckenhorster Kreis mit einem Gottesdienst in Nienberge und bei der Missionszentrale der Franziskaner in Bonn-Bad Godesberg.
Dom Paulo hat viele Ehrungen für sein Lebenswerk bekommen. Als er am 19. Januar 1983 die Ehrendoktorwürde der Katholisch-Theologischen Fakultät in Münster verliehen bekam, wurden am Nachmittag die Professoren, die die Ehrung angeregt und unterstützt hatten, ins Nienberger Pfarrhaus zu einem Kaffee eingeladen, wo Dom Paulo wohnte. Damals kam auch Prof. Karl Rahner, der schon früher den Ehrendoktortitel verliehen bekommen hatte. Die Begegnung und gegenseitige Begrüßung dieser beiden Menschen hat mich tief beeindruckt: sich zurücknehmende, ja demütige Bescheidenheit und große Hochachtung füreinander auf beiden Seiten.

Reinhold Waltermann

"Sollten wir so entfremdet sein, dass wir uns den Luxus
leisten, Gott in der Bequemlichkeit müßiger Stunden,
in luxuriösen Kirchen, in pompösen, aber oft leeren
Gotteshäusern zu suchen,
und ihn nicht dort zu sehen und zu hören, wo er wirklich
ist und uns erwartet und unsere Präsenz fordert:
in der Menschheit, in den Armen, in den Unterdrückten,
in den Opfern der Ungerechtigkeit,
für die wir alle nur allzu oft mitschuldig sind?"

Dom Helder Camara

Weihejahrgang 1967- Offener Brief
50 Jahre Priester im Erzbistum Köln
Rückblick und Perspektiven

Der Brief im Wortlaut

Im Aufwind des II. Vatikanischen Konzils haben wir ab 1961 Theologie studiert. Seit dem Verlassen des Priesterseminars im Jahr 1967 trafen wir uns in der Regel monatlich, haben Exerzitien, Weiterbildungen und Reisen gemeinsam erlebt. Am 27. Januar 2017, genau 50 Jahre nach dem Tag, an dem die meisten von uns von Josef Kardinal Frings im Kölner Dom zu Priestern geweiht wurden, wollen wir in der Düsseldorfer Maxkirche, wo wir 1966 zu Diakonen geweiht wurden, unsere Dankmesse feiern.

Ø Als wir uns zum Theologiestudium entschlossen, hatte Papst Johannes XXIII die Fenster der Kirche überraschend geöffnet. Die Welt staunte und wir fühlten uns bei der Avantgarde einer sich erneuernden Christenheit. Leider nahmen später bei Kirchenmännern in Rom und auch im Kölner Bistum die Ängste zu.. Eine Art von Bunkermentalität sollte den Glauben sichern. Und wer hat da gerufen: Fürchtet euch nicht?

Ø Trotzdem hat sich unsere Kirche entwickelt. Durch vorauseilenden Gehorsam in den Gemeinden ist heute manches selbstverständlich geworden und kirchenamtlich geduldet oder sogar anerkannt, was wir damals nach Kräften unterstützt und befördert haben. Mit der Zeit wurde jedoch sichtbar, dass die liturgischen Reformen nicht zusammengingen mit einer neuen und gründlichen Auseinandersetzung mit der Bibel. Wir mussten lernen, mit manchen Enttäuschungen unseren Weg zu gehen. Dabei gaben uns die Gemeinden am Ort oft die Kraft, den Mut nicht zu verlieren.

Ø Uns bedrückt, dass die Frage nach Gott bei vielen Menschen hierzulande kein Thema mehr ist. Zudem stellen wir fest, dass die neueren Erkenntnisse über die Bibel und über die Geschichtlichkeit unserer Kirche nicht zum Allgemeingut im Glauben der Christen geworden

sind. Eine neue Begeisterung für das Evangelium, die Papst Franziskus mit dem biblischen Leitwort Barmherzigkeit initiieren will, scheint bisher nur wenige zu packen. Das kann resigniert und müde machen.

Ø Es tut uns besonders weh, dass außerhalb der „Erstkommunion-Saison" kaum noch Kinder und junge Familien zum Gottesdienst kommen, und viele Jugendliche und Erwachsene, wenn überhaupt noch, nur punktuell am Leben unserer Gemeinden teilnehmen, nachdem wir uns gerade für junge Familien jahrzehntelang engagiert haben.

Ø In unserer Gesellschaft, in Kultur, Politik und Wirtschaft merken wir zu wenig und lassen als Christen und als Kirche zu wenig merken von der Kraft, die von Jesus Christus ausgehen könnte. Viele Christen schweigen, anstatt offen und klar für ihren Glauben einzutreten.

Ø Angesichts der wachsenden Zahl der Muslime in Deutschland müssen wir unser christliches Gesicht zeigen und uns stärken für den Dialog. Vor allem ist der geistliche Dialog gefordert, damit der Geist der Bibel dem Geist des Koran begegnet und hier Wort und Widerwort findet zur Klärung und Annäherung.

Aber die gegenwärtige Krise im Glaubensleben der Kirchen birgt auch Chancen! Wenn wir uns nicht „von der Hoffnung abbringen lassen, die uns das Evangelium schenkt" (vgl. Kol 1,23), denken wir konkret an sieben Wegweiser in die Zukunft:

o Wir brauchen eine Sprache, die heute bei der Verkündigung der biblischen Botschaft wieder aufhorchen lässt. Die Sprache der Bibel muss mit unseren Erfahrungen und mit unseren Sprachbildern deutlicher in Zusammenhang gebracht werden. Es gilt, mit ihr und ihren Bildern neu und aktuell in Dialog zu treten.

o Uns ist wichtig, die Kirchenleitungen zu ermutigen, die Geistesgaben von Männern und Frauen walten zu lassen und nicht durch Kirchengesetze in Schranken zu halten: Männer und Frauen sind darin zu bestärken, ihre Begabungen allen zugute kommen zu lassen.

o Wir brauchen dringend mutige Vorstöße in der Zulassungsfrage zu den Weiheämtern. Es hat für uns keinen Sinn, den Hl. Geist ständig um Berufungen zu bitten und gleichzeitig alle Frauen von diesen

Ämtern auszuschließen.

o Wir brauchen Furchtlosigkeit und Vertrauen darauf, dass der Herr hoch über unseren konfessionellen Querelen steht. Die Teilnahme an Eucharistie und Abendmahl steht in der Verantwortung der getauften Christenmenschen.

o Wir brauchen jetzt ein Umdenken in der Pastoralplanung. Das bisherige System haben die Kirchenleitungen vor unseren Augen zusammenbrechen lassen. Großpfarreien sind in jeder Hinsicht eine Zumutung: Die zunehmende Anonymisierung und Vereinzelung in der Gesellschaft werden dann auch kirchlich noch gefördert, anstatt dem entgegen zu wirken. Kirche muss vor Ort zu finden und zu sprechen sein. Die Leitung der Gemeinde gehört nicht in eine ferne Zentrale, sondern dahin, „wo der Kirchturm steht und die Glocken läuten". Es ist hingegen sinnvoll, dass es auch ortsübergreifende Beziehungsnetze gibt wie Caritas, Jugendgemeinschaften oder Kirchenmusik.

o Es braucht einen Raum für Erfahrungsgemeinschaften des Glaubens im kleinen und im großen, nämlich die Kirche mit Gemeindezentrum. Das Gemeindesterben ist dann durchaus nicht vorprogrammiert, wenn Kirchenmenschen vor Ort sind und dort auch leben. Von Überlegungen und Projekten z.B. in Österreich und Frankreich können wir lernen.

o Schließlich bewegt uns die Erfahrung von Einsamkeit: Als alternde Ehelose bekommen wir sie – von Amts wegen damals auferlegt – jetzt nach 50 Dienstjahren manchmal deutlich zu spüren. Der Zölibat, verbunden mit dem Leben einer Klostergemeinschaft, vermag große Kräfte freizusetzen; verbunden mit dem „Modell alleinstehender Mann", führt er immer wieder zu fruchtloser Vereinsamung oder/und hilfloser Arbeitshetze. Eine spirituelle Quelle in der Seelsorge setzt er selten frei. Nicht von ungefähr haben viele von uns diese klerikale Lebensform um des Berufes willen angenommen, aber nicht gewählt. Selbst der Bibel fehlen die Worte für das einschlägige Kirchengesetz. Einen Anlass zum Nachdenken bietet ein Bibelzitat, das Antrieb gibt für eine lebensspendende und gemeinschaftsfördernde Novellierung: „Der Bischof soll ein Mann ohne Tadel sein, nur einmal verheiratet, . .

....." (1 Tim 3,2).
Wolfgang Bretschneider, Hans Otto Bussalb, Gerhard Dane, Franz Decker, Günter Fessler,
Willi Hoffsümmer, Winfried Jansen, Fritz Reinery, Josef Ring, Josef Rottländer, Heinz Schmidt; zu diesem Kreis zählen sich auch: Klaus Kümhoff, Erhard März, Horst Pehl, Josef Rosche

Solidarität des FK mit den Kölner Priestern

Ständiger Arbeitskreis
im Freckenhorster Kreis

45657 Recklinghausen, 23. Januar 2017
Kolpingstr. 11 T 02361 27376
grothe-g@bistum-muenster.de

Günther Grothe, Pfr.

Weihejahrgang 1967 im Erzbistum Köln

Liebe Mitbrüder,
bei seinem Januartreffen hat der StAk im Freckenhorster Kreis euer Statement aus Anlass eures Goldenen Priesterjubiläums zur Kenntnis genommen und erörtert.
Wir konnten uns spontan mit den Aussagen identifizieren und fanden sie differenziert, realitätsnah und ermutigend: "Fürchtet euch nicht ... ".
Wir sind sicher, dass dieses Papier über den Kreis der kirchlichen"Insider" hinaus weite Beachtung findet und zum Gespräch anregt.
Die persönliche Betroffenheit, die aus dem letzten Punkt, der Zölibatsfrage, spricht, können wir nachempfinden, wobei die angesproche Problematik nicht auf das Alter beschränkt ist, sondern sich auf das gesamte Priesterleben ausweiten lässt.
Wir sagen euch Dank für euer mutiges Wort und grüßen in solidarischer Verbundenheit
i.A.

Günther Grothe

„Wie kann ich als Mensch der Gegenwart noch mit den zentralen, tradierten Glaubenswahrheiten leben?“

Einkehrtage in der LVHS Freckenhorst im Januar 2017
Wie bedeutsam die Leitfrage für Suchende heute ist, belegt die große Zahl (39) der Teilnehmer. Mit der Frage „Wer glaubt heute noch an einen Gott, wie er in der Vergangenheit verkündet wurde?“ eröffnete Norbert Pott, em. Fachleiter für Katholische Religion am Studienseminar Recklinghausen, die Tage des gemeinsamen Suchens. Dazu zitierte er Fragen des Philosophen Holm Tetens und von Norbert Blüm, Dr. der Philosophie, nach „nachvollziehbaren Gründen und Gegengründen für die Existenz Gottes“.

Aus dem Buch „Gottes Schweigen“ (Magnus Striet) ausgewählte Texte bildeten das inhaltliche Gerüst für fünf Meditationen, um die Brüchigkeit der eigenen religiösen Biographie in Sprache bringen zu können. Meditation wurde dabei nicht verstanden als eine Methode des individuellen sich Versenkens, des schweigenden Nachsinnens, sondern sowohl als individuelles als auch gemeinschaftliches methodisches Gedankeneinkreisen. Entsprechend kennzeichnet M. Striet die einzelnen Kapitel seines Buches als „Meditationen“.

Diesem Verständnis folgend waren die fünf Meditationen in ihrem äußeren Verlauf methodisch strukturiert: Thematische Einführung – Textaufnahme – eigene Verortung im Text – Austausch in einer Kleingruppe – biographisch gefärbte Statements zum eigenen Glauben in einem kurzen Plenum.

Die Meditationen kreisten um folgende Themen:
- Glaubenskrise – Gotteskrise?
- Konzentriert auf die durch die Sünde verdorbene Natur des Menschen?
  Erlösung – anders gedacht
- Dann ging er hin zu sterben – Dominanz der Opferrhetorik
- Gott geht seinem Geschöpf nach
- Glaube – das große Dennoch

Aus den vielen Statements zum eigenen Glauben lässt sich als „Summe“ der Einkehrtage mit einem Zitat aus dem Buch „Gottes Schweigen“ kennzeichnen: „Es ist das Vernunftwesen Mensch, das in eins sich selbst, Regeln des Zusammenlebens nach selbst generierten moralisch-ethischen Prinzipien und den Gottesbegriff reflektiert. Reflexion ist es, die den Gottesbegriff läutert – und dies ist bewusst, so geschieht dies in der Hoffnung, dass dem Begriff Gottes ein Gott entspricht. Gilt diese Logik, so darf der Gott, der ein blutiges Sühneopfer braucht, kein Gott für den Menschen sein. Und ebenso darf ein Gott, der der Freiheit des Menschen entgegensteht, kein Gott für Menschen sein. .....

Wohl aber kann der Gott Gott für die Menschen sein, der selbst freiheitsachtsam ist, ja der nichts unversucht lässt, den Menschen mit seiner Liebe zu erfüllen und ihm, als Mensch in die Geschichte eingegangen, ein Versprechen auf eine Zukunft gegeben hat, die nicht enden will. So der christliche Glaube. Ob dieser Gott existiert, muss offen bleiben, und ebenso muss offen bleiben, ob dieser Glaube, der sich auf den Juden Jesus aus Nazareth legt, angemessen interpretiert.“ (Striet, S. 153)

Allem Leid, Unglück und Hass zum Trotz bleibt der Glaube, dass eines Tages versöhnt wird. Aber dieser Glaube bleibt als Glaube eine trotzige Hoffnung gegen den Tod, „eine Hoffnung, über die hinaus ich keine größere zu denken weiß.“ (Striet, S. 154).

Heinz Bernd Terbille

Die Bibel hat keine Lösungen-
weder für Gott noch die Welt.
Aber sie hat Bilder; prophetische und poetische Bilder
für das Geheimnis, das Unsagbare,
das auch in dir redet.
W.Bruners

KirchenVolksKonferenz
„Gemeinde geht nur mit den Menschen“
10.-12.März 2017 in Würzburg

Um dem Sterben von Gemeinden infolge Kleriker-zentrierter Fusionen zu begegnen, fand in Würzburg unter der Leitung der Bewegung „Wir sind Kirche“ eine KirchenVolksKonferenz statt unter Beteiligung von Initiativen aus Deutschland, u.a Freckenhorster Kreis, Österreich und der Schweiz. Die Konferenz verabschiedete einstimmig den folgenden Aufruf.

Es ist höchste Zeit!

Eckpunkte für eine neue Kirchenzukunft durch Gemeindeerneuerung
Aufruf der KirchenVolksKonferenz „Gemeinde geht nur mit den Menschen“ 10./11. März 2017 in Würzburg

Seit Jahrzehnten sind immer wieder neue Pastoralpläne und Gemeindestrategien entwickelt worden. Immer neue Strukturmodelle wie Seelsorgeeinheiten, Pastorale Räume usw. wurden propagiert – aber alle unter der Prämisse der Leitung durch einen Priester. Angesichts der gegenwärtigen Zulassungsbedingungen für das priesterliche Amt und des immer dramatischer werdenden Priestermangels (58 Priesterweihen im Jahre 2015 und 80 im Jahr 2016 für die 27 deutschen Diözesen) haben alle diese Wege in die Sackgasse geführt.

„Wir brauchen jetzt ein Umdenken in der Pastoralplanung“, schreiben die elf Priester des Kölner Weihejahrgangs 1967 in ihrem offenen Brief zum Zustand der Kirche und des Priesterberufs. „Das bisherige System haben die Kirchenleitungen vor unseren Augen zusammenbrechen lassen. Großpfarreien sind in jeder Hinsicht eine Zumutung: Die zunehmende Anonymisierung und Vereinzelung in der Gesellschaft werden dann auch kirchlich noch gefördert, anstatt dem entgegen zu wirken.“

Eine Kirche, die nicht prophetisch ist, verbaut sich selbst die Zukunft.

Um den Erosionsprozess kirchlichen Lebens stoppen zu können, bedarf es dringend einer Kirchenwende, die sich an der Botschaft Jesu vom beginnenden Reich Gottes orientiert und auf der Ebene der Gemeinde ansetzt und beginnt.

Die KirchenVolksKonferenz lädt im gegenwärtigen kulturellen Umbruch alle Kirchenmitglieder dazu ein, die vergessene jesuanische Vision von der Zukunft einer in Gerechtigkeit versöhnten Menschheit lebendig werden zu lassen und aus eigener Verantwortung konsequent an einer neuen Zukunft von Welt und Gesellschaft mit zu arbeiten.

1. Gemeinde ist der grundlegende Baustein christlicher Gemeinschaft und christlichen Lebens

Die Gemeinschaft der Nachfolge Jesu beginnt mit einer Erwartung des Gottesreichs, die sich in Vergebung, Solidarität mit den Bedürftigen, Gesellschaftskritik und gesellschaftlichem Engagement äußert. Auch innerkirchlich zeigt sich jedoch eine zunehmende Säkularisierung, die zur Abkehr von überlieferten Glaubensvollzügen sowie zu Individualisierungsprozessen führt. Deshalb braucht es zuvorderst eine zeitgemäße Theologie der Gemeinde.

➨ Der Erneuerung der Frage nach Gott und einer Antwort darauf kann sich die Gemeinde nicht entziehen, wenn sie in einer heterogenen und individuell wahrgenommenen Welt glaubhaft sein will.

➨ Gemeinden werden weiterhin Basisorte von Glaubenserfahrungen und Glaubenspraxis bleiben.

2. Kirchliche Strukturen ergeben sich aus den Impulsen und Bedürfnissen der Gemeinde

Kirche ist Gemeinde „vor Ort" von Menschen für Menschen. Aus diesen einzelnen Gemeinden baut sich Stufe um Stufe die Gesamtkirche auf: Kirche als Gemeinschaft von Gemeinden und vielen kleineren Gemeinschaften. Die Bedeutung der kirchlichen Gemeinschaft entscheidet sich für die Gläubigen nicht an einer hierarchischen Struktur, sondern daran, wie viel Bedeutung die Gemeinschaft, deren Engagement und deren Feiern mit dem konkreten Leben zu tun hat.

➨ Die überschaubare und in konkreten Personen ansprechbare Ge-

meinde vor Ort muss erhalten wie auch in Gebäuden sichtbar bleiben.
➨ Eine Erneuerung der Kirche hat, wie ihre Entstehung, in den Gemeinden zu beginnen.

3. Die Individualität und Pluralität der Gemeinden ist wertzuschätzen und zu fördern

Jede Gemeinde ist anders. Dies zeigen schon die Briefe von Paulus, die an die jeweiligen Gemeinden gerichtet waren. Diese Pluralität von Gemeinden ist zu fördern. Neben den territorialen Gemeinden sind auch Personalgemeinden aus sich überörtlich zusammenfindenden Mitgliedern zu fördern. Bischöfliche Ordinariate müssen dies ermöglichen, anstatt nur zu kontrollieren und Ressourcen zuzuteilen.
➨ Auf der Gemeindeebene werden Männer und Frauen letztverantwortlich die Dinge selbst in die Hand nehmen und handeln, wie es dem heutigen freiheitlich-demokratischen Grundempfinden entspricht. Das Subsidiaritätsprinzip muss auch innerkirchlich Anwendung finden.
➨ Jede Gemeinde nimmt Verantwortung für die Welt und in der Welt wahr und bleibt auch immer für Außenstehende offen. Gemeinde ist nicht ein Ofen, der nur sich selbst wärmt.

4. Zur Organisation einer christlichen Gemeinde gehört der Dienst der Gemeindeleitung

Das Prinzip „Gemeinde" ist ursprünglicher und wichtiger als Priesteramt und Zölibat. Jede Gemeinde hat das Recht und die Pflicht, Gemeindeleiterinnen oder Gemeindeleiter zu berufen. Das Leitbild einer Priesterkirche, in der dem Priester die Gemeinde als Teil der Herde Gottes anvertraut ist, trägt nicht mehr – weder theologisch noch rein zahlenmäßig. Die Zahl der Priester im Amt kann und darf nicht maßgebend für kirchliche Strukturen sein. Modelle einer Pastoral, die sich nur als Versorgung z. B. auch mit ausländischen Priestern begreift, haben keine Zukunft.
➨ Übergeordnete Kirchenleitungen sind danach zu beurteilen, ob sie die Gemeinden mit voller Kraft bei deren Selbstorganisation unterstützen.
➨ Gemeinsam wird ein anderes theologisches Kirchen- und Gemeindebild mit neuen Verantwortungsmodellen zu entwickeln sein,

das den verschiedenen Kirchenregionen jeweils angemessen ist.

5. Fähigkeit der Gemeinden zur Versammlung und zur Feier des Danksagens gewährleisten

Die regelmäßige Feier der Danksagung, der Eucharistie, ist eine wichtige Quelle der Gemeinschaftsbildung, der *communio*. Die Abwesenheit eines nach römischem Modell ‚geweihten' Priesters tut der Qualität der Gemeindefeier keinen Abbruch. Gemäß Jesu Wort „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen" (Mt 18,20) ist der versammelten Gemeinde Jesu Gegenwart zugesprochen, sei es im Wort oder Gebet, sei es beim Teilen des Brotes und des Weines in einer Mahlfeier, um im Alltag als Christin und Christ zu wirken.

➨ Die Gemeinde ist Subjekt der Seelsorge, nicht Objekt. In ihrer Versammlung ist Christus gegenwärtig.

➨ Auch an Sonntagvormittagen können, der Nachfrage entsprechend, ökumenische Gottesdienste gefeiert werden.

6. Neue Kultur der Mitverantwortung und Mitentscheidung in allen Strukturen unserer Kirche

Das regelmäßig bestätigte Ja zur eigenen Taufe, das tätige Bekenntnis zur prophetischen Botschaft Jesu und die Übernahme einer Mitverantwortung in einer Gemeinde bieten die Grundlage für alle weiteren möglichen Funktionen in der Kirche. Insofern haben alle Gläubigen ein Mitspracherecht bei der Bestellung von Leitungsverantwortlichen auf allen Ebenen. Es braucht echte Entscheidungsmöglichkeiten, die nicht vom Wohlwollen des örtlichen Pfarrers abhängen und an seinem Veto scheitern können. Auch die finanzielle Ausstattung der Gemeinde muss auf direktem Weg durch die Kirchensteuer erfolgen, und die Gelder müssen von der Gemeinde eigenständig verwaltet werden.

➨ Verschiedene Leitungsmodelle und Beteiligungsmöglichkeiten, die auch offen für neue Wege und Experimente sind, werden in der praktischen Umsetzung geprüft. Wie „Ehrenamtliche" und Hauptamtliche mit ihren jeweiligen Charismen zusammenarbeiten, ist vor Ort mit den Betroffenen zu überlegen.

➨ Damit die einzelnen Gemeinden in Verbindung bleiben, bedarf es

regelmäßiger Synoden auf unterschiedlichen Ebenen mit Entscheidungskompetenz.

7. Gemeinsames Engagement in der Gemeinde, vor Ort und in globalem Ausmaß

Die offizielle Statistik spricht immer noch von „Gottesdienstbesuchern" anstatt von Mitfeiernden des Gottesdienstes. Erste und vorrangige Messgröße einer christlichen Gemeinde und ihrer Mitglieder ist jedoch – weit mehr als die Erfüllung der Sonntagspflicht – der prophetische Einsatz für eine gerechte Gesellschaftsordnung vor Ort und in globalem Ausmaß. Gemeinde darf sich nicht nur um sich selbst drehen.

➨ Gemeinden geben den nötigen Rückhalt für dieses Engagement und können gleichzeitig Modell dafür sein.

➨ Dieses Engagement geschieht in ökumenischer Offenheit und gemeinsam mit anderen Gruppen der Zivilgesellschaft.

8. „Gemeinsam Kirche sein"

Damit Kirche in der aktuellen hochbrisanten Menschheitssituation ihre wichtige Stimme glaubwürdig und vernehmbar behält, muss sie vor Ort erlebbar bleiben. Die Kirchenaustrittswellen zeigen, dass keine Zeit mehr zu verlieren ist, wirklich Neues zu denken und zu wagen. Strukturen sind nicht heilig und unantastbar, sondern haben den Menschen zu dienen. Dienste und Ämter sind geschichtlich gewachsen und damit veränderbar im Interesse der kirchlichen Gemeinschaft. Das gemeinsame Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral „Gemeinsam Kirche sein" vom 1. August 2015 greift zwar viele Impulse auf, die bereits das Zweite Vatikanische Konzil gesetzt hat, ist aber noch lange nicht umgesetzt.

➨ Über Aufgaben, Ämter und Zulassungsbedingungen zu ihnen müssen ergebnisoffene Diskussionen geführt werden, und zwar nicht nur in Rom.

➨ Papst Franziskus hat gegenüber Bischof Erwin Kräutler gesagt „Machen Sie mir mutige Vorschläge!" Machen wir sachbezogene Vorschläge und beginnen wir unverzüglich mit ihrer Verwirklichung!

Gottes Geist entgrenzt

Wie oft hat er uns verlassen, der Heilige Geist,
das heißt eigentlich, wir haben ihn verlassen;
wie oft hat er es uns schwer gemacht,
das heißt, wir haben es ihm schwer gemacht;
und es gibt ja auch Tage bei uns,
wo wir ihn wirklich nicht spüren mit unserem kleinen
Menschenglauben,
wo wir ihn uns jedesmal aufs neue erfühlen müssen und glücklich sind,
wenn das Schwere plötzlich in uns abfällt und der Geist
hier in uns und bei uns ist und Probleme sich aus dem
Staub machen und die Menschen wieder anfangen zu lächeln.
Gott ist leicht,
Gott ist nicht schwer,
Gott ist schwierig, ist kompliziert, ist hochdifferenziert, aber nicht schwer.
Gott ist das Lachen, nicht das Gelächter,
Gott ist die Freude, nicht die Schadenfreude,
das Vertrauen, nicht das Mißtrauen,
er gab uns den Sohn um uns zu ertragen
und er schickt seit Jahrtausenden den Heiligen Geist in die Welt
dass wir zuversichtlich sind dass wir uns freuen
dass wir aufrecht gehen ohne Hochmut
dass wir jedem die Hand reichen ohne Hintergedanken
und im Namen Gottes Kinder sind in allen Teilen der Welt
eins und einig sind
und Phantasten des Herrn werden
von zartem Gemüt von fassungsloser Großzügigkeit
und von leichtem Geist
Ich zum Beispiel möchte immer Virtuose sein
was den Heiligen Geist betrifft
so wahr mir Gott helfe.
Amen

aus: Hanns Dieter Hüsch, Der Geist, der lebendig macht

RECHENSCHAFTSBERICHT für das Beitragskonto

Erfreulicherweise wurde im vergangenen Jahr wieder ein Überschuss erzielt, sodass wir im Jahr 2017 einen Betrag von 2.300 Euro an unsere brasilianischen Partner weiterreichen können.

Die Ausgaben lagen 2016 bei (gerundet) 6.300 €

Sie verteilen sich auf folgende **Schwerpunkte**

--- Porto u. Materialen für Einladungen, Versand der Infos und Spendenbescheinigungen: 2.800€

--- Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit (FK-Information/Websitebetreuung) 2.500€

--- Tagungen: für Referenten (Unterbringung, Honorare, Fahrtkosten) 730 €

---Mitgliedsbeiträge des FK (Oikokredit, IKVU, Frauenwürde, Donum Vitae) 600 €

Die meisten Mitglieder und Interessierten haben ihren Beitrag entrichtet. Vielen Dank!

Erfreulicherweise muss mein etwas voreiliger Rechenschaftsbericht über den Solidarfonds (s. letzte FK-Infos) nach oben korrigiert werden. Durch eine Großspende des Josef-Albers-Gymnasiums Bottrop (Sponsorenlauf) konnten im Dezember weitere 30.000€ an das Straßenkinderprojekt überwiesen werden.

Hier noch einmal die endgültigen Zahlen

---Escola Familia / Landwirtschaftsschule	14.000 €
---Pandorga / schwerstbehinderte Kinder	3.500€
---Amparo Infantil / benachteiligteKleinkinder	13.000€
---CPP ,Demetrius / Straßenkinder	45.000 €
Insgesamt ergibt sich die Summe	**75.000 €**

ein Betrag, der sich sehen lassen kann.

Allen, die dazu beigetragen haben, ein herzliches Dankeschön!

Ludwig Wilmes

Ursula Galla und Peter Möller haben am 13.3.2017 das Beitragskonto geprüft: „Die Kontoführung ist überaus korrekt."

Freckenhorster Kreis

FK-Büro: Freckenhorster Kreis
c/o Ludger Funke
Friedhofsallee 100a
47198 Duisburg
Tel: 02066/33260 Fax: 02066/415801
E-mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de

Schriftleitung: Heinz-Bernd Terbille
Layout: Ingrid Terbille
Baltrumstr. 23
45665 Recklinghausen
Tel: 02361/46117 Fax: 02361/492049
E-Mail: hb.terbille@t-online.de
i.terbille@t-online.de

Unsere Konten: Wilmes, verantwortlich

DKM BIC: GENODEM1DKM

Brasilien: IBAN: DE42 4006 0265 0003 799701

Amparo: IBAN: DE15 4006 0265 0003 799702

Demetrius: IBAN : DE31 4006 0265 0003 799705

Beitragskonto: IBAN: DE69 4006 0265 0003 799700
Mitglieder (M) 35 Euro
Interessenten (I) 7,50 Euro